

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementpreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,40 M., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 99.

Freitag, den 28. April 1916.

23. Jahrg.

Abnehmende Menschenkraft.

Wenn ein Umstand den Leitern der gegnerischen Nationen den Gedanken eines baldigen Friedens nahebringen muß, dann ist es die gräßliche, aber unumstößliche Tatsache der rapide abnehmenden Männerzahl und Männerkraft in den am meisten heimgejudeten Staaten. Daß die Blüte der russischen Jugend auf den Schlachtfeldern Ostpreußens und Litauens, bei den unumenschlichen Anstürmen auf die Karpathen und Przemyśl verblutete, ist bekannt und das als schier unerträglich geltende Reich hat in seinen letzten Operationen schon deutlich den Mangel wirklich verwendungsfähiger und ausgebildeter Mannschaften gezeigt. Schwere noch leidet unter dem Menschenverlust sein Verbündeter im Westen, der Franzose, dessen persönliche Tapferkeit die Zahl der Opfer täglich vermehrt, so daß heute schon die Erwartung der englischen Hilfe als der einzige Rettungsanker für die bedrohte französische Front gilt. Die französischen Zeitungen widmen jetzt fast alle der englischen Front freundliche Worte, aber es geschieht nur, um das Publikum über die Untätigkeit der Engländer zu beruhigen. Der „Temps“ teilt dabei mit, daß die Engländer angesichts des Kampfes vor Verdun die französischen Heeresreste abgelöst haben, die Arras, das Labyrinth bei Souchez und Notre Dame und die Lorette verteidigten. Die englische Front reicht jetzt vom Gebiete nördlich von Ypern bis südlich der Somme und nehme ungefähr ein Fünftel der gesamten Westfront ein. Damit sollen die Stimmen derer beschwichtigt werden, welche Frankreichs Stolz und Zukunft vor den Wällen von Verdun hinsammelten sehen, und nun für die anderen Teile der Front fürchten.

Vor der Schlacht bei Verdun war die Hoffnung und der Stolz aller Franzosen die große Heeresreserve Joffres. Mit ihr sollte die große Frühjahrsoffensive unternommen, die deutschen Linien durchbrochen und Frankreichs Boden von den Barbaren geäubert werden. Als nun so unerwarteter Weise der heftige Angriff gegen Verdun einsetzte und Stellung um Stellung den Franzosen entzogen wurde, wollte man sich trotz allen offenkundigen Verlusten die Notwendigkeit der Einsetzung dieser Heeresreserve nicht eingestehen. Ein Bericht des französischen Kriegsministeriums ist in dieser Beziehung sehr lehrreich, geht doch aus ihm hervor, daß man unserem Angriff ursprünglich gar keine größere Bedeutung beimaß, sondern vielmehr der Ansicht war, daß es sich nur um einen Scheinangriff handele, dem eine viel ernstere Offensive an einem anderen Teil der Front folgen würde. Aus diesen Gründen versuchte man zunächst, mit den Heeresformationen, die aus den benachbarten Forts Verstärkung fanden, auszukommen. Diese waren aber nur zu schnell aufgebraucht, so daß man jähneler und jähneler neue Reserven heranholen mußte. Natürlich versuchte man, diese Zwangslage auf alle mögliche Weise zu verdecken. Man sprach von den angeblich enormen deutschen Verlusten und stellte die einzelnen Rückschläge als einen wohlberedelten taktischen Schritt dar, der die französischen Verluste in engen Grenzen halten sollte.

Betrachtet man dadurch zunächst alle Sorgen, so ließ doch die Stetigkeit des deutschen Fortschrittes allmählich diese ganze Stimmungsmache verstummen und seit den letzten Erfolgen auf dem linken Maasufer hörte man in den französischen Blättern überhaupt nichts mehr von dieser Heeresreserve. In Wahrheit ist sie schon längst eingesetzt worden und dürfte zum größten Teil schon aufgerieben sein. Dafür sprechen als bekannte Tatsache zunächst unsere amtlichen Berichte, die bisher über 36 000 Gefangene gemeldet haben und die von schweren, blutigen französischen Verlusten und anlässlich der vergeblichen Versuche zur Wiedererlangung des „Toten Mannes“ von dem Einsetzen einer 27. französischen Division sprechen, der die Franzosen später bei ihren nutzlosen Gegenangriffen an verschiedenen Stellen der Front mindestens drei weitere Divisionen folgen ließen.

Diese Mitteilungen werden durch eine Reihe anderer Berichte ergänzt, die alle die schweren französischen Verluste, darunter besonders den hohen Prozentsatz an Offizieren, schildern. Aus dieser letzten Mitteilung wird auch aus der Verfassung der gemachten Gefangenen ergibt sich, daß es ganz ausgefüllte, mit allen vorgeesehenen Offiziersstellen ausgestattet frische Korps waren, die bei Verdun nacheinander eingesetzt wurden. Sie waren so sorgfältig vorbereitet und hatten sich solange ausgeruht, daß es sich schon hieraus unbedingt ergab, daß man alle Teile der allgemeinen Heeresreserven vor sich hatte, die zu der großen inzwischen bereiteten Frühjahrsoffensive verwendet werden sollten. Vor allem zeigt aber die Notwendigkeit, nach einander 30 Divisionen, die eine Stärke von über 450 000 Mann befehlen, einzusetzen, daß die Franzosen bereits mehrere Armeen eingebüßt haben. Nehmen wir die Stärke eines französischen Korps jetzt auf ungefähr 45 000 Mann an, so sind zehn Armeekorps von den Franzosen schon eingesetzt worden.

Bei dem immer mehr schwindenden Menschenmaterial in Frankreich, bei den ungeheuren Verlusten, die ihrem Lande der Krieg bisher gefordert hat, ist es eine glatte Unmöglichkeit, daß Joffre noch über eine ganze Heeresreserve zu verfügen hat.

Durch den Willen der deutschen Heeresführung, durch die Tapferkeit der deutschen Soldaten ist diese große Hoffnung der Franzosen, die gewaltige Heeresreserve Joffres aufzuziehen, ohne überhaupt zu ihrem eigentlichen Ziele zu kommen: nämlich, in der Verteidigung einer der stärksten Festungen Frankreichs den Ansturm unserer Truppen aufzuhalten.

Umso ungeduldiger werden französische Stimmen gegenüber der bisherigen Untätigkeit der Engländer und der Unwille über sie kann nur noch schwer zurückgehalten werden. Am schärfsten hatte Senator Humbert in seinem Journal Frankreichs Forderungen an England vorgebracht. Daraufhin hätte ihm die englische „Times“ ziemlich gereizt geantwortet. Und nun rückt Humbert dem englischen Blatt zu Leibe, indem er schreibt:

„Ich habe gesagt: Frankreich hat für alle gearbeitet, mögen nun alle für Frankreich arbeiten. Der Mitarbeiter der „Times“ glaubt in diesem Sinne eine verfechtete Kritik zu erheben, und fragt sich, ob die französische öffentliche Meinung die Opfer Englands auch nach ihrem richtigen Wert schätze. Ich weiß am besten, welche Last auf England ruht. Ich weiß, was es geleitet hat. Aber die Kraft und die Fähigkeit des Feindes hat alle unsere Berechnungen übertroffen. Frankreich befindet sich fast allein zu Lande diesem Ungeheuer gegenüber. Seine Aufgabe ist zur Gänze abgewälzt. Es hat Zeichen einer großartigen Selbstverleugnung gegeben. Unermüdlich hat es seine beschränkten Menschenkräfte geopfert. Keiner

der Kriegführenden, nicht einmal Deutschland, ist auf diesen Wege so weit gegangen wie wir. Habe ich da nicht ein Recht zu fordern: schon ein wenig unsere noch verbliebenen Menschenkräfte!“

Das Gleiche, wenn auch etwas milder ausgedrückt, fordert auch Capus im „Figaro“, wenn er schreibt:

„Die Opfer, die der Krieg Frankreich kostet, sind ganz ungeheuerlich. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß für Frankreich alles auf dem Spiele steht. Rußland, England und Italien haben aber das gleiche Interesse an dem Endsiege. Hier und da murren wir: Wir haben doch aber Verbündete: wir allein können doch nicht alles tun. Gewiß, wir können allein nicht alles tun. Jeder Verbündete muß nach der geographischen Lage und nach seiner Volkszahl uns die Hilfe bringen, die ihm die Verantwortung vor der Geschichte zuzieht.“

„Schont ein wenig unsere noch verbliebenen Menschenkräfte!“ Es ist der Schrei der versinkenden Großmacht, der aus diesem Hilferuf hervortönt. Aber wie sollen diese Kräfte anders geschont werden als durch den baldigen Frieden? Selbst eine englische Offenstee, wie sie seit langem angekündigt ist, kann Frankreichs Opfer nicht ungeschehen machen, kann es kaum verhindern, daß täglich neue sich zu ihnen gesellen! „Schont unsere Menschenkraft“ heißt also: „Macht Frieden!“ Das ist es, was Frankreich dem regierenden England zurufen muß, will es nicht zur Nation dritten Ranges heruntersinken.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der Papst hat sich mit einem Schreiben an das amerikanische Volk gewandt. Darin heißt es, die heilige Botschaft „Friede sei mit Euch!“ sei an alle Menschen gerichtet. Der Papst spricht die Hoffnung aus, daß die Völker, die jetzt im Frieden leben, darin verharrten und Gott für diesen Segen danken möchten, und daß auch die Kriegführenden bald das Schwert aus der Hand legen und dem Schlichten, das Europa und die Menschheit entehre, ein Ende machen.

In amerikanischen Repräsentantenhaus hat der Führer der Opposition, der Abgeordnete Mann, der verschiedentlich den Präsidenten Wilson angegriffen hat, eine Rede gegen den Krieg gehalten, in der er sich gegen den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland erklärte. Auch der amerikanische Senator Townsend soll sich in einer Unterredung dahin ausgesprochen haben, daß er unter den gegenwärtigen Umständen gegen den Krieg sei. — Wir geben diese Meldungen aus leichterklärliehen Gründen nur registrierend wieder.

Die Unruhen in Irland scheinen noch nicht beigelegt zu sein, denn jetzt hätte sich die englische Regierung wohl gehütet, jetzt über Dublin das Kriegsgesetz zu verhängen.

Sir Roger Casement, der bekannte Führer der Iren, ist bei dem Versuch, an der Küste Irlands zu landen, von den englischen Behörden festgenommen und nach London gebracht worden, wo ihm der Prozeß wegen Hochverrats gemacht werden soll. — Der Verhaftete machte vor längerer Zeit dadurch von sich reden, daß er dem englischen Gesandten in Christiania nachwies, daß er den Versuch gemacht habe, den Diener Casements zu bestechen, damit er seinen Herrn beiseite oder ihn der englischen Regierung auslieferere. Der so schwer beschuldigte Diplomat vermochte nicht, die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu entkräften.

In einem Leitartikel des „Daily Chronicle“ werden die von französischer Seite gefallenen Äußerungen über Englands Verpflichtungen gegenüber der gemeinschaftlichen Sache der Verbündeten besprochen.

Reinach und Clemenceau, so schreibt das Blatt, haben darauf hingewiesen, daß wir zu Beginn des Krieges ein sehr kleines Heer und nicht genug Offiziere für unsere neuen Armeen besaßen. Damals jedoch hat sich auf Seiten unserer Regierung auch nicht das geringste Zögern geltend gemacht, um unseren Verbündeten das volle Maß der Hilfe zu leisten, die wir zu bringen vermochten. Die Frage, wie man mehr Mannschaften auf die Beine zu bringen vermöge, läuft ausschließlich auf die Art hinaus, wie man vorgeht, und auf die Zahl derjenigen Leute, die für unentbehrliche nationale Arbeit vom Dienste befreit werden können. Wir haben hierzu ein beträchtliches Heer am Werke für Frankreich. Es sind Arbeiter damit beschäftigt, Kohle für die französische Marine, für die französischen Geschossfabriken zu fördern. Diese Arbeiter sorgen auch zum großen Teil für den Stein- und Kohlenbedarf des französischen Volkes. Es sind Arbeiter damit beschäftigt, Tanne zu machen, mit denen die französischen Heere befedet werden. Ferner werden hierzulande Stiefel für französische Soldaten angefertigt, Stahl für französische Granaten; weitere Rohstoffe werden hier für die Schießmittel unserer Gewehre verarbeitet. Man braucht Kanonen, um diese Gegenstände nach Frankreich zu transportieren. Wir kaufen Eisen für das französische Heer und Zucker für das französische Volk, um nur einige Beispiele zu nennen.

Den Kredit für viele Millionen jährlich. Frankreich hätte schon seit langer Zeit über die Anzahl der Mannschaften unterrichtet werden sollen, die wir für unsere Kriegsstärke und unsere Handelsflotte brauchen, die wir für die Erzeugung von Gütern für unsere Verbündeten und die sonstige Ausfuhr nötig haben. Es ist nicht leicht, unserem eigenen Volk und erst recht nicht, den Verbündeten klar zu machen, daß das Verhältnis zwischen der Leistung an gewissen Erzeugnissen für die Ausfuhr und andererseits der Beschränkung der Einfuhr für die Fortsetzung des Krieges von Einfluß sein kann. Ein solches Vorgehen ist nötig, um unseren Wirtschaftskreis hochzuhalten, denn wenn das nicht geschähe, würden die 500 Millionen Pfund (10 000 Millionen Mark), die wir unseren Verbündeten geliefert haben, Güter für keine 450 Millionen Pfund ergeben, und wir würden bald am Ende unserer finanziellen Mittel angelangt sein, was auch das Ende der irdischen Bedeutung müßte. Unsere finanzielle Kraft ist eine Quelle der Macht für die gemeinschaftliche Sache.

Deutlicher kann kaum gesagt werden, daß die Arbeitsteilung zwischen Frankreich und England derzeit ist, das jenes den Kampf, dieses das Geschäft zu betreiben hat. Und daß das Geschäft profitabel sei, dafür sorgen die Umstände und die Zwangslage der Franzosen.

Die Kriegslage.

Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der italienischen Front war der Artilleriekampf gestern und heute nach Stellenweise sehr lebhaft.

Abends zeigte gegen unsere wiederergonnenen Gräben sich Selbstentzündung ein. Ein darauffolgender feindlicher Angriff wurde abgelehnt. Der Monte San Michele stand nachmittags unter heftigen Feuer aller Kaliber. Am Tolmeiner Brückenkopf und nördlich davon wirkte unsere Artillerie kräftig gegen die italienische Stellung. Bei Udine verzögerten unsere Truppen den Feind aus einem Stützpunkt im Ronzon-Gebiet und nahmen einen Teil der aus Udine bestehende Besatzung gefangen. An der Tiroler Front ist die Lage unverändert.

Gegen Frankreich und Belgien.

Der französische Tagesbericht.

von Mittwoch nachmittag: Nördlich der Aisne machten wir gestern im Laufe eines Angriffes, der uns gestattete, den kleinen Wald südlich des Waldes von Buzies zu erobern, 72 Gefangene, darunter einen Offizier und sieben Unteroffiziere. Mehrere französische Aufklärungsabteilungen, die während der Nacht unsere Gräben zu erreichen versuchten, wurden in den Abzweigungen von Hall und Craonne durch unser Feuer zerstört. Westlich der heftigen Beschussung unserer Stellungen im Walde von Lecoourt und unserer ersten Linien nördlich der Höhe 304. Ostlich der Höhe 304 mittelmächtige Artillerieaktivität. Im Westerebiet richtete der Feind mit großkalibrigen Geschossen seine Schüsse auf Sandromont und Roncourt. Unsere Artillerie antwortete kräftig. Keine Infanterieaktivität, sondern im Laufe der Nacht. In Sandromont verlor der Feind einen Bataillon gegen einen unserer kleinen Posten nördlich Sandromont wurde aber mit Verlusten zurückgeschlagen. In den Sandromont nahmen unsere Aufklärungsabteilungen den Feind

nachten Gefangenen selbst zugaben, kostete dem Feind der gefestigten ihm unternommene furchtlose Angriff gegen unsere Stellungen in La Chapelle beträchtliche Verluste. — Flugabwehr: Heute früh um drei Uhr griff eines unserer Großkampfflugzeuge ein Zeppelin in einer Höhe von 4000 Metern vor Zebrügge an und schoss auf ihn 19 Handgranaten ab. Der Zeppelin löste sich auf und fiel. Zur selben Stunde schoss vor Dünkirchen ein anderes unserer Großkampfflugzeuge mehrere Geschosse auf ein deutsches Landebombardier ab, welches getroffen wurde. Einer unserer Krieger schoss nach Luftkampf einen Fokker herunter, der innerhalb unserer Linien in der Nähe Neoville, nördlich Lunville, abstürzte. Der deutsche Flieger wurde verwundet gefangen genommen.

Mittwoch abend: Nördlich der Linie beiderseitige Beschützung der Artillerien in der Gegend Bois-des-Battes. Die Gesamtsumme der von uns im Laufe des gestrigen Angriffs eingebrachten Gefangenen beträgt 150 Mann, darunter 4 Offiziere. Außerdem überlieferten wir 2 Maschinengewehre und einen Bombenwerfer. In der Champagne vereinigte unsere Artillerie ihr Feuer auf feindliche Artilleriepositionen im Tal von Le Dorvaux. In den Argonnen entwickelten unsere Batterien umfangreiche Tätigkeit gegen die deutschen Werke auf der Höhe 285 bei Baugoussier und im Gebirg Cheppin. Westlich der Maas heftiges Geschützfeuer in den Gegend von Locourt, der Höhe 304, Esnes und Montjeville. Im Abschnitt Lötter Mann fand es einige Male auf beiden Seiten zu Trommelfeuer. Westlich der Maas und in der Gegend die übliche Tätigkeit der Artillerien. Ein weittragendes Geschütz feuerte morgens in Richtung auf Barangeville und Lunville. In Lothringen wurde ein deutscher Angriff, der gegen unsere Stellungen nördlich Senones vorzubringen versuchte, durch unser Sperrfeuer kurz angehalten. Mehrere Gefangene, darunter ein Offizier, blieben in unseren Händen. Nach neuen Nachrichten muß man die von den Deutschen gestern auf unserem Vorposten bei Chapelotte erlittenen Verluste auf ungefähr 1000 Mann einschätzen. — Luftkampf: Ein verheerendes Luftschiffungsflugzeug landete heute nacht in der Gegend Noyers (an der Rive) in unseren Linien. Die beiden Flieger-Offiziere wurden gefangen genommen. Ein feindliches Flugzeug stürzte unter dem Feuer unserer Ballon-Abwehrschiffe brennend bei La Sagatelle-Bapillon (nördlich Jaur-de-Paris) ab. Das gestern bei Baugoussier in den feindlichen Linien abgestürzte, von unserer Artillerie zerstörte deutsche Flugzeug wurde von Leutnant Kavare abgegriffen, der damit sein neues Flugzeug abschloß. In der Nacht zum 26. April waren unsere Kampfflugzeuge besonders tätig. In der Gegend von Verdun wurden 14 Geschosse auf die Artilleriepositionen und Wälder in der Gegend von Etain abgeworfen, vier auf die Wälder bei Damvillers, sechs auf den Bahnhof Conlars, sechs auf den Bahnhof Pierrefont, sechs auf die Eisenwerke West in Homecourt, sechs auf den Bahnhof Mezieres und zwei auf Metz. In der gleichen Nacht führten unsere Flugzeuge zahlreiche Beschützungen in der Gegend Rom aus. 18 Bomben wurden auf das Munitionslager südlich Willers Carbonnel abgeworfen, was eine starke Explosion hervorrief. 12 Bomben wurden auf Pont Stages, 38 Bomben auf die Depots von Creney und Grand nördlich Metz abgeworfen. In der Nacht zum 26. April war ein deutsches leuchtbares Luftschiff etwa 12 Bomben in Gegend Etamples, Sentin, Paris und Plage. Zwei englische Soldaten wurden leicht verwundet. Der Sachschaden ist unbedeutend.

Selbstlicher Bericht: Starke Artillerietätigkeit im Laufe des Vormittags, besonders in der Gegend von Dünkirchen und Steenstraete. Die beiderseitige Beschützung auf der übrigen Front war von geringer Stärke.

Ein französisches Flugzeug von holländischen Jägern eingekerkert.

Schweitzer Nachrichten: 187 brachte ein Flugzeug mit französischen Besatzung ein, worin sich ein britischer Offizier befand. Das Flugzeug wurde ungefähr 40 Meilen von der Küste ankommen. Der Offizier hatte wegen Benzinmangels niedergehen müssen und war, als er angetroffen wurde, dreißig Stunden seit Heruntergefallen.

Gegen Rußland.

Der russische Generalstab

berichtet gestern 27. April: Westfront: Feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf die Stellungen östlich von Dürenburg, Dürenburg selbst und westlich Pöhlitz. Die feindliche Artillerie war in verschiedenen Abschnitten tätig. Südlich des Flusses Krems übertrieb ein deutscher Angriffsvorstoß. In derselben Gegend überflogen zahlreiche deutsche Flugzeuge unsere Stellungen. Eines wurde abgeschossen und fiel in unsere Linien südlich Krems. Luftschiffung des Feindes warfen Bomben auf den Bahnhof Gersdorf, 23 Kilometer südlich Gera, südlich des Bahnhofs Braunau und Pöhlitz. Ostfront: Ein deutscher Angriff in Richtung Gera wurde in unserer Front.

Gegen England.

Über die Beschützung der Ostküste und der Westküste

wurden registrierte Mittel: Die Bomber wurden durch Kanonenfeuer aus dem Luftraum getrieben. In der Ostküste wurden fünf bis sechs Meilen Entfernung die Beschützung überwacht. Jedes Schiff gab etwa 10 Schüsse, im ganzen etwa 100 Granaten ab, darunter einige von drückender Wirkung, welche gegen die feindliche Luftschiffung und die feindliche Artillerie wirkten. Die Beschützung verlief, was zu erwarten, nicht immer in die Höhe, die sie für die Beschützung vorzubringen sollten. Der westliche Sektor wurde in der Ostküste überwacht. Nach dem Luftschiffung war in der Ostküste die Beschützung von großer Wichtigkeit. Die Schiffe wurden beschützt, was zu erwarten, nicht immer in die Höhe, die sie für die Beschützung vorzubringen sollten. Der westliche Sektor wurde in der Ostküste überwacht. Nach dem Luftschiffung war in der Ostküste die Beschützung von großer Wichtigkeit. Die Schiffe wurden beschützt, was zu erwarten, nicht immer in die Höhe, die sie für die Beschützung vorzubringen sollten.

Die Kanonen in Island.

Die Kanonen in Island: Nach dem Bericht des Kommandanten einer Abteilung auf dem Vulkan Eyjafjallajökull, welcher in St. Christophers Gegend und südlich des Vulkans, als auch in die Gegend zwischen den Vulkanen, Hekla und die Gegend auf der Ostküste von den Vulkanen und südlich des Vulkans, zwei Schiffe und ein Kanonenboot die Kanonenbeschützung der Ostküste in der Gegend des Vulkans Eyjafjallajökull und der Gegend des Vulkans Hekla übernahm. Die Kanonenbeschützung der Ostküste in der Gegend des Vulkans Eyjafjallajökull und der Gegend des Vulkans Hekla übernahm.

wurden. Ein geschlossener Truppenkordon ist zum Zentrum Dünkirchen nördlich des Flusses aufgezogen. Einige Bataillone kamen mittags aus England an.

Nach Meldungen einer holländischen Zeitungsagentur hat Asquith im Unterhaus mitgeteilt, daß ganz Irland im Aufstande ist. Der Aufstand ist sehr ernst. Die Aufständischen haben noch viele große Gebilde in Händen. Nur in den Hafengebieten, in denen englische Truppen mit Maschinengewehren die Straßen besetzt halten, sind seit Freitag keine Zusammenstöße mehr vorgekommen. In den größeren Städten der Küste treffen fortwährend wohlhabende Leute aus dem Innern des Landes ein, die ihre Landgüter verlassen haben. In den meisten Ortschaften organisiert die Aufständischen den Aufstand. Einzelne dieser Ausschüsse verfügen über mehrere Hundert gutbewaffnete Männer und zwingen die Behörden, ihre Tätigkeit zu dulden. Fast sämtliche Telefonlinien sind zerschnitten, auch die Verbindung der Post wird von den Aufständischen gehindert. Der Eisenbahnverkehr ist sehr unregelmäßig.

Premierminister Asquith teilte im Unterhaus mit, daß in der Stadt und Grafschaft Dublin das Kriegsgefehl verhängt und dringliche Maßnahmen ergriffen worden seien, um die Bewegung zu unterdrücken und die Verhaftung aller Beteiligten zu sichern. Abgesehen von Dublin sei das Land ruhig. Im Oberhause erklärte Lord Lansdowne, fünfzehn Personen seien gefötelt und einundzwanzig verwundet worden; außerdem wurden zwei der Regierung treue Freiwillige und zwei Polizeibeamte gefötelt und sechs regierungs-treue Freiwillige verwundet.

Ein Gerichtsbeamter und ein Postbeamter wurden in der Freitagsnacht in Tralee unter der Anklage der Verschönerung und Unterstützung der Waffeneinfuhr aus Feindesland verhaftet. Die Verhaftung hängt mit der Beschlagnahme eines Bootes mit einer Waffenladung und Munition in der Bucht von Talce zusammen. Man glaubt, daß die Waffen für die Freiwilligen der Sinn-Fein-Vereinigung bestimmt sind. Ein Mann unbekannter Nationalität wurde bei dem Boot verhaftet und nach Dublin gebracht.

Die Londoner „Daily Mail“ meldet, daß Sir Roger Casement, der nach Mitteilung der englischen Admiralität an der irischen Küste gefangen genommen wurde, nach London in den Tower gebracht worden ist, wo er die Zelle eines Häftlings hat, worin Hans Lody vor seiner Erschießung war. Die englische Regierung will Casement in London den Prozeß machen.

Island nicht unter der Wehrpflicht.

Die Antwort, die Asquith in der Geheimratung im Unterhaus am Mittwoch auf eine Anfrage Carsons gab, zeigte, daß die Wehrpflicht der Regierung auf Erweiterung der militärischen Dienstpflicht in Island nicht in Anwendung kommen sollten.

Wie England seine Helfer abschnitt.

Herr Hughes, Ministerpräsident von Australien, weilt seit längerer Zeit in England, um der Regierung und dem britischen Hofe zu Genüge zu thun, welches hohe Maß von Opfern die britische Kolonien weit über ihre Verpflegung hinaus durch die Beteiligung am Weltkriege dem Vaterlande bringen. Herr Hughes will dadurch ein Rückversicherungsrecht der Kolonien auch bei der Friedensfrage erwirken. Asquith gab ihm eine Versicherung und glaubte, Herr Hughes würde mit diesen Phrasen wieder abreißen. Damit hatte sich Asquith aber verrechnet, denn der australische Premierminister will durchaus bleiben und bei der Pariser Weltkongress Australiens Interessen vertreten. Um den Unbequemlichkeiten los zu werden, brachte Asquith im Unterhause eine Interpellation zur Sprache und gab zum höchsten Entzwecken seines australischen Kollegen die Erklärung ab, Herr Hughes würde zur Zeit der Pariser Konferenz nicht mehr in Europa weilen und es das nicht sei, was man in den Zeitungen von einer Erkrankung Hughes. Der Australier bleibt aber hartnäckig, reißt nicht ab und wartet auf die Einladung zur Konferenz. So wird man noch manchen Helfer abschnitten müssen.

Gegen Italien.

Kriegsbericht der Italiener

vom Mittwoch: Im Lagarina-Tal riefen feindliche Granaten in drei Stunden Brand hervor, der schnell gelöscht wurde. Unsere Batterien verursachten eine Explosion in den Munitionslagern von Ronzano und Navesimano. Im Hoch-Cordevole wies die üblichen feindlichen Angriffe gegen unsere vorgeschobenen Stellungen auf den Col di Lana nordwestlich vom Gipfel ab. Pöngs des Sponzo Artillerietätigkeit. In der Gegend von Selz (Kort) bereitete der Feind gestern nachmittags ein heftiges Artilleriefeuer auf die von uns am 22. April abends und in der Nacht eroberte Besetzung und zwei Infanterieeinheiten zum Sturm gegen die Stellung vor. Der Feind wurde stets mit schwerer Geschütze zurückgeschlagen.

Der Balkankrieg.

Neue Beschützungen an Griechenland.

Der „Secolo“ meldet aus Athen: Der serbische Generalstab wies den Kommandanten Schulbis auf die Notwendigkeit hin, die auf Korinthe befindlichen Truppen auf dem Landweg nach Saloniki zu bringen. Er hat die notwendigen logistischen Garantien an. Der französische Gesandte Guillemin und der englische Gesandte Elliot unterstützen den Schritt und überreichten eine Note der Verbündeten. Bezüglich der Truppentransporte verweigerten sie, daß außer für die Zeit der Durchfahrt keine Gebietsbesetzung erfolgen werde.

Postbeschlagnahme durch die Entente.

Das französische Kriegsschiff „Brut“ beschlagnahmte auf drei griechischen Dampfern gegen 150 Postpakete, darunter die Korrespondenz der Behörden der griechischen Truppenbewegungen mit ihrer Zentrale.

Bombenterror in Athen.

Eine Bombe, welche auf der Treppe der bulgarischen Gesandtschaft in der Nacht zur Explosion gebracht wurde, rief ein Loch von 40 Zm. Tiefe und 80 Zm. Breite. Die Explosion war außerordentlich heftig. Einziges Opfer der Bombenstöße war der Hausherr in der Umgebung, welcher getötet wurde. Eine zweite Bombe, die auf die Gesandtschaft fiel, wurde von der Polizei beschlagnahmt. Die Behörden treffen große Vorkehrungen, um neue Anschläge zu verhindern.

Beabsichtigte Verhaftung des Botschafters in Athen.

Der Botschafter des Kaiserreichs in Athen, Herr von ... hat sich der Verhaftung durch die griechische Regierung entzogen. Die griechische Regierung hat die Verhaftung des Botschafters beabsichtigt, was zu einer diplomatischen Krise geführt hätte.

Der „Messager d'Athènes“ meldet, daß die griechische Polizei am Hafen von Piraeus den eingeborenen Griechen Kostas Kuchidse wegen nachgemessener Spionage in dem Augenblicke verhaftete, als er einem englischen Offizier einen Briefumschlag überreichen wollte. Der Briefumschlag wurde geöffnet. Nach der Eröffnung fand man die Kopie des vom griechischen Marinestab entworfenen Planes der Minengürtel, die zum Schutz des Hafens von Piraeus angelegt hatten werden sollen.

Das wirtschaftliche Abkommen zwischen Rumänien und Bulgarien gescheitert.

Wie der Finanzminister Tonchiff in einer Unterredung mit dem Redakteur des „Utro“ erklärte, verliefen die Verhandlungen zwischen Rumänien und Bulgarien über ein wirtschaftliches Abkommen ergebnislos. Die Verhandlungen wurden auf Wunsch Rumäniens eröffnet und schritten zusehends fort. Rumänien wünschte Saatweizen und Tabak für neun Millionen Lei von Bulgarien zu kaufen und die Anzahl der Waggons mit den von Rumänien gekauften Waren von Griechenland nach Rumänien durchzuführen zu dürfen. Bulgarien stimmte prinzipiell zu, und verlangte als Gegenleistung die Auslieferung von über 200 Waggons mit bulgarischen Waren, welche seit langem in Rumänien festgehalten wurden. Während des ganzen Monats wartete Bulgarien vergeblich auf Antwort aus Bukarest. Schließlich verließ der rumänische Gesandte Derussi, welcher mit der Führung der Verhandlungen beauftragt war, Sofia mit Osterurlaub. Dafür traf der Direktor der Tabak-Regie, Bekalbascha, ein, um Kaufftabak zu kaufen, mußte aber ergebnislos abreisen, weil er nur nehmen, aber nicht geben wollte. Tonchiff schloß mit der Hoffnung, daß trotz der bisherigen Mißerfolge die Verhandlungen schließlich zu einem Abkommen führen würden, da die Interessen der beiden Länder die gleichen seien und Bulgarien aufrichtig bestrebt sei, freundschaftliche Beziehungen zu pflegen.

Der Seekrieg.

Ein englisches Bewachungsschiff in der Nordsee versenkt.

W.E. Berlin, 27. April. (Amtlich.) In der Nacht zum 26. und 27. April wurde von Teilen unserer Vorpostenstreitkräfte auf Doggerbank ein größeres englisches Bewachungsschiff versenkt und ein englischer Fischdampfer als Beute gebracht. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Torpedos und Minen.

Nach Reuters ist die norwegische Bark „Carnation“ (1843 Tons) von einem deutschen Unterseeboot ungefähr 55 Seemeilen von der irischen Westküste durch Geschützfeuer zum Sinken gebracht worden. Die Besatzung ging in die Boote. Eines davon kenterte, während das andere mit dem Kapitän und 9 Mann an der irischen Westküste landete.

Der Dampfer „Venus“, der nachts in Ymuiden ankam, meldet, daß er Mittwoch früh bei der Galloper Soje drei Schiffe auf Minen auflaufen sah, nämlich die Dampfer „Duhhe“ und „Maashaven“ und den Schlepper „Noordzee“, der „Maashaven“ im Schleppat lag. Die Besatzung des „Duhhe“ war erst in die Boote gegangen, kehrte aber später auf das Schiff zurück, das sich über Wasser hielt. Von dem Schleppdampfer „Noordzee“ sind zwei Mann ertrunken, nämlich der zweite Maschinist und ein Heizer. Die übrigen wurden von dem Schleppdampfer „Dohzee“, der zusammen mit der „Noordzee“ die „Maashaven“ schleppte, gerettet. Auch die „Maashaven“ freit noch.

Die Kämpfe im Orient.

Bericht des türkischen Hauptquartiers

vom 27. April: An der Front keine Veränderung. An der Kaukasusfront griffen feindliche Truppen, ungefähr eine aus drei Einheiten zusammengesetzte Brigade, am 25. April unsere Stellungen auf dem rechten Flügel im Gebiete des Ortes Surem, unmittelbar von Bafis an. Der Angriff dauerte acht Stunden. Bei seinem Vorgehen wurde der Feind in einer Entfernung von dreißig Metern von unseren Stellungen von uns angegriffen, so daß sein Angriff scheiterte und unter großen Verlusten zwei Kilometer nordwärts zurückgetrieben wurde. Im Zentrum herrschte Ruhe. Auf dem linken Flügel versuchte der Feind in der Nacht zum 26. April im Abschnitt Dschemiskil unsere Stellung überraschend anzugreifen, wurde aber mit Verlust abgewiesen. Die Zusammenstöße in der Nachbarschaft von Kofachaner blieben unentschieden. Am 23. April überflog eines unserer Wasserflugzeuge Imbros und griff aus einer Höhe von acht-hundert Metern die Anlagen der Flugzeugschuppen des Feindes im Hafen mit Bomben an. Diese plötzlichen Anschläge, man konnte im Schuppen einen Brand feststellen. Die Maschinengewehre und Batterien des Feindes am Hafen eröffneten ein Feuer, jedoch ohne Wirkung auf das Flugzeug, das unverletzt heimkehrte.

Bei einem Zusammenstoß zwischen dem Feinde und einer unserer gemischten Abteilungen in der Umgebung von Kattia, östlich des Suez-Kanals, am 12. April, wurden vier Schwadronen feindlicher Kavallerie vollständig ausgerieben und die Ueberlebenden gegen Kattia gejagt. Späterhin machte unsere Abteilung einen Sturmangriff gegen den von allen Seiten verstärkten Feind in den befestigten Stellungen bei Kattia, zerstörte einen größeren Teil der Stellung und des Lagers, tötete viele Leute und trieb eine kleine Anzahl feindlicher Soldaten, die dem Tode entging, in regelloser Flucht gegen den Kanal. Ein Oberst, ein Major, 21 Hauptleute und Leutnants, zusammen 23 feindliche Offiziere, die nicht fliehen konnten, 257 unverwundete und 24 verwundete Soldaten wurden gefangen genommen. Truppen unserer Abteilung, sowie Kamelreiter, besonders Freischärler aus Medina, kämpften sich in dem Gefecht bei Kattia mit hervorragender Tapferkeit. Am 25. April machte der Feind, um sich für die erlittene Niederlage zu rächen, eine Luftstreife mit einem Geschwader von neun Flugzeugen und war trotz der Zeichen und Flaggen des Roten Halbmondes absichtlich etwa hundert Bomben auf das Lazarett des vorgenannten Ortes, wodurch zwei unserer Verwundeten und ein verwundeter Gefangener, der dort gepflegt wurde, zu Tode kamen und zwei andere neu verwundet wurden. Eines unserer Flugzeuge, das darauf einen Flug unternahm, war erfolgreich Bomben auf ein feindliches Kriegsschiff von El Arisch, ein anderes griff feindliche Dampfer auf der See bei Port Said und militärische Einrichtungen dieses Hafens und alle Lager des Feindes zwischen Port Said und El Kantara mit Bomben und Maschinengewehrfeuer an; es kehrte unverletzt zurück.

Englischer Bericht vom Suezkanal.

Amlich wird aus London gemeldet: Die Dase R a t i a ist jetzt frei vom Feinde, ausgenommen der in Birelabd stehenden Kräfte. Die Türken beglückten ihren kühnlichen Vorstoß gegen D u c i d a r mit außerordentlich hohen Verlusten. Feindliche Flugzeuge belegten Port S a i d am 25. April mit Bomben ohne Schaden anzurichten. Britische Flugzeuge griffen Birelabd sehr erfolgreich an und belegten den Feind aus einer Höhe von 400 Fuß mit Bomben und Maschinengewehrfeuer.

Unterseebootskämpfe im Schwarzen Meer.

Nach Berichten des „Kuffoje Slow“ aus Oessa erschienen fast zu gleicher Zeit in den letzten Tagen Unterseeboote vor Batum, Sebastopol und Trapezunt. Auf der Höhe von Trapezunt versenkte ein feindliches U-Boot einen russischen Dampfer, „Kiew“ (3000 T.), der ehemals unter italienischer Flagge fuhr. Ein anderes U-Boot versenkte ebenfalls, auf der Höhe von Trapezunt ein russisches Segelschiff in Brand zu setzen, wurde aber von russischen Torpedobootszerstörern behindert. Zwischen einem Zerstörer und einem U-Boot entspann sich ein kurzer Kampf, der anscheinend ergebnislos verlief, denn das U-Boot tauchte, als ein russisches Hilfschiff herbeieilte. Auch feindliche Wasserflugzeuge haben in den letzten Tagen verschiedene Male russische Kriegsschiffe und Transportfahrzeuge angegriffen. Erwähnt wird besonders ein Kampf zwischen einem türkischen Wasserflugzeug und einem russischen U-Boot bei Sinope. Hierbei ist anscheinend das U-Boot durch Bombenwurf erheblich beschädigt worden.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Deutschland und Amerika.

Der amerikanische Botschafter Gerard begab sich gestern abend zu einer Audienz beim Kaiser ins Große Hauptquartier.

Der Internationale Nachrichtendienst berichtet aus Washington: Auf Einreden des Amerikanischen Roten Kreuzes drang das Staatsdepartement durch ein Kabellegramm bei der britischen Regierung darauf, daß für die Lazarett-Bedürfnisse aus Amerika die Einfuhr nach den Mittelmächten freigegeben werde. Man sagt, die amerikanische Regierung beabsichtige, diese Sache scharf zu betreiben.

„Daily News“ meldet aus Washington: Das Staatsdepartement warnte die Korrespondenten der Blätter vor übertriebenem Optimismus. Der Präsident ordnete die Aufstellung eines Industriefriesens für den Fall des Krieges und eine Untersuchung darüber an, ob Felix Diaz und Villa deutscherseits unterstützt würden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 28. April.

Höchstpreise für Futtermittel. Der Kriegsausbruch für Konsuminteressen verdrängt folgenden Artikel des Reichstagsabgeordneten Dr. Wendorf:

Die Knappheit an Zucker auf der einen und die Notwendigkeit auf der anderen Seite, den andauernden Futtermangel durch reichlichen Zuckerverbrauch nach Möglichkeit auszugleichen, machen einen gesteigerten Anbau von Zuckerrüben und ihre Verarbeitung auf Zucker zu einer dringenden Notwendigkeit. Aus diesem Gesichtspunkt erscheint die Hinaufsetzung des Preises für Rohzucker pro Cent von 12 auf 15 Mark für den Zentner berechtigt und das um so mehr, als die Herstellungskosten für die Landwirtschaft weiterhin steigen, da mangels genügender Stoffzufuhr mit geringeren Ernterzeugnissen zu rechnen ist, die und für sich geringeren Löhne und anderen Wirtschaftskosten somit für einen geringeren Erntertrag angewendet werden müssen. Die Erhöhung des Rohzuckerpreises ist für den Verbraucher aber unbedenklich, weil es durchaus möglich erscheint, eine Verteuerung des Verbrauchszuckerpreises zu vermeiden, da die Raffinerien mit sehr großen Gewinnen gearbeitet haben und sehr wohl mit einem etwas geringeren Nutzen auskommen können.

Allerdings ist es notwendig, daß alle Zuckerrüben auch der Verarbeitung auf Verbrauchszucker überantwortet und nicht verfaulen werden, wie es im letzten Jahre vielfach geschehen ist — geschehen einmal gewiß infolge der großen Futtermittelknappheit, dann aber auch wegen der sich in den letzten Jahren für Zuckerrüben, Zichorien und Mohrrüben, die einen Verkauf dieser Futtergewächse und die erschwerte Verfüllung der billigeren Zuckerrüben privatwirtschaftlich vorteilhaft machte. Um dies für das neue Erntejahr zu verhüten, ist zweierlei notwendig: 1. Ein Verfüllungsverbot für Zuckerrüben; dieses wird um so sicherer innegehalten werden, je mehr dem Rübenbauer die Nebenprodukte des Rübenbaues, die Häuter und Rübenschnitzel, für den Verbrauch in der eigenen Wirtschaft belassen werden und 2. die Festsetzung mäßiger Höchstpreise für Zuckerrüben und Mohrrüben, die ihren Verkauf und die Verfüllung der Zuckerrüben nicht rentabel machen. Die Höchstpreise müssen also unter dem wahrscheinlichen Zuckerrübenpreise liegen, der sich auf etwa 1,45 bis 1,50 Mark für den Zentner stellen wird. Berücksichtigt man, daß Zuckerrüben erheblich höhere Flächenerträge geben als Zuckerrüben, daß sie auch ohne künstliche Düngersubstanz in Stalldünger große Ernten gewähren und endlich, daß sie erheblich geringere Bearbeitungs- und Erntekosten bedingen als Zuckerrüben, so wäre mit einem Preise von vielleicht 1,20 bis 1,25 Mk. für den Zentner auch dem Interesse des landwirtschaftlichen Verbrauchers Genüge getan, ganz abgesehen davon, daß vielfach Landwirte als Käufer für Zuckerrüben auftreten und auf möglichst erscheinende Preise mit Recht Wert legen werden. Ebenso wünschenswert ist es, daß Landwirte nicht durch unerschwinglich hohe Zuckerrübenpreise zum Verkauf der für die eigene Viehhaltung angebauten Rüben angezogen werden und infolgedessen ihren Viehstand verkleinern müssen oder doch geringere Erträge an Fleisch, Milch und Butter aus ihm ziehen. Kehntlich liegen die Verhältnisse für Mohrrüben.

Was endlich Zichorien anbelangt, so wird das Verfüllungsverbot anzurecht erhalten bleiben und streng durchgeführt werden müssen, um die Herstellung dieses wichtigen Kaffee-Erzeugnisses sicherzustellen. Es wird sich empfehlen, daß der Kriegsausbruch für Kaffee Anbauverträge mit Zichorienbreitern abschließt, und sich ihre Ernte, ihnen aber aussonnliche Preise bietet.

Auf diesem Wege wird es möglich sein, Verbraucher und Erzeuger in gerechter Weise zu berücksichtigen, aber Gile ist dringend geboten, da die Frühjahrsvorbestellung schon längst zu Ende geführt werden muß.

Wohnungen für kinderreiche Familien. Dieser brennenden Frage wendet ein Erlaß des preussischen Ministeriums des Innern sein Augenmerk zu, in dem einleitend gesagt wird:

„Eine kinderreiche Familie, der schon die höheren Kosten für Nahrung und Kleidung obliegen, erfährt vielfach auch eine Zunahme bei Beschaffung der Wohnung, und es ist ein höchst erzieherisches Ziel, diesem Mißstande abzuhelfen und zu erreichen, daß in der Wohnungsfrage die größere Kinderzahl womöglich im Gegensatz nach eine Besserstellung zur Folge hat.“

Diese sehr verständliche Einsicht erfordert aber eine erhebliche Einschränkung dadurch, daß der Minister die Mittel dafür auf dem Wege privater Wohltätigkeit aufgebracht zu sehen wünscht. Patriotische Leute sollen den Gemeinden Stiftungen für diesen

Zweck überweisen und zum Danke dafür können dann die Gemeinden Straßen nach den Stiftern benennen. Auf diese Weise allerdings vermag man das Uebel nicht an der Wurzel zu fassen. Der Staat muß eingreifen, wenn das Wohnungseld kinderreicher Familien beseitigt werden soll. Die schönsten Projekte bleiben Puffschiffe, wenn erst abgemarteter werden soll, ob die private Wohltätigkeit die zur Ausführung nötigen Mittel liefert. Die Volkswirtschaft liegt im Interesse des Staates, er muß also den Gemeinden die Mittel beschaffen, damit kinderreichen Familien gute Wohnungen zu billigen Preisen zur Verfügung gestellt werden können. So wie der preussische Minister dieses Problems anfaßt, wird es ganz gewiß nicht gelöst werden können. Selbstverständlich ist es auch durchaus zu begrüßen, wenn wohlhabende Leute auf dem Gebiete der Wohnungsfürsorge mehr als es bisher geschehen ist, tun.

Die Notwendigkeit der Leibesübungen. Von der Zentralkommission für Sport und Körperpflege schreibt man uns: Früher als in Friedensjahren hat diesmal die Jugend des arbeitenden Volkes die Volksschule verlassen, um in die Erwerbsarbeit einzutreten. Mehr als je wird auch die Arbeitskraft der jungen Leute in Anspruch genommen, aber weniger denn je ist für sie der Tisch gedeckt. Es mag daher für manchen fraglich sein, ob es jetzt angebracht sei, diese jungen Leute zum Anschluß an die Arbeiter-Turn- und Sportvereine anzufordern. Aber die Frage ist dennoch zu bejahen. Die Jugend muß sich im neuen Arbeitsverhältnis an einseitige, sich stets wiederholende Bewegungsgestaltungen gewöhnen, das ist in der ersten Zeit nicht nur ungesund, sondern gefährlich auch gar zu leicht Sackgassenfehler an, die, wenn sie nicht rechtzeitig bekämpft werden, später nur schwer zu beseitigen sind und nicht selten schwere gesundheitliche Nachteile im Gefolge haben. Turnen und Sport schützen den Körper vor solchen Gefahren, denn sie gewöhnen dem Körper durch ihre vielfältigen Bewegungen die Möglichkeit eines Ausgleichs. In sich bedeuten die Leibesübungen eine vermehrte Arbeit und damit auch eine vermehrte Kraftausgabe, aber durch die allseitige Muskelspannung in spielerisch freien Formen wirken sie einseitiger Ermüdung gerade entgegen. Sie unterstützen die Blutzirkulation und den Stoffwechselprozess in hervorragender Weise und wirken damit auch auf das geistige Befinden ein. Ihre Erfolge sind Kraft und Gewandtheit und ein frohes Gemüt.

Jetzt mit beginnender Sommerzeit ist es möglich, den Betrieb ins Freie zu verlegen und damit den Körper den Wohlthaten der Bewegung in freier, frischer Luft zugänglich zu machen. Da kommt dem Sport die Einführung der Sommerzeit sehr zu statten. In Zukunft haben die Sportler eine Viertelstunde des Abends mehr zur Verfügung, das bedeutet für die Arbeiterklasse einen großen Vorteil, der aber nur dann voll ausgenutzt wird, wenn wir die gewonnene Freizeit im Freien verbringen.

Die Arbeitersportvereine werden nicht voräumen, die Vorteile der Sommerzeit für sich auszunutzen, ist doch damit ein seit langer Zeit von ihnen größter Wunsch in Erfüllung gegangen. Es mag hier bemerkt werden, daß die bekannten Jugenderlässe der Militärbehörden die Jugend nicht hindern, an den sportlichen Veranstaltungen teilzunehmen.

Wir richten an die arbeitende Jugend dringender denn je die Aufforderung, sich den Arbeitersportvereinen anzuschließen. Gerade in der heutigen schweren Zeit können wir alle einen Sorgenbrecher gebrauchen. Ein solcher ist der Sport in allen seinen erhabenen Formen, denn Frohsinn und heitere Lebenslust gedeihen nirgends besser als auf dem Turn- und Sportplatz im Kreise frohlicher Genossen.

Verchenlieder. „Sozial Tage vor Lichtmeß die Lerche singt, sozial später nachher ihre Stimme erklingt.“ Die Lerche hat es diesmal, wieder wahr gemacht, das alte Bauernliedchen; es gab, nachdem sie sich diesmal zum ersten Male in die Lüfte schwang, noch eine lange Nachwinterpause. Aber nun ist die Luft voller Verchenlaut, auf allen unseren Wegen durch die Felder hören wir über den noch den Fluren Verchenlieder. Die winzige Sängerin im unendlichen, blauen Luftraum zu erkennen, hält oft länger, trillernd und jubilernd schwebt sie in unerreichbarer Höhe just über unserm Scheitel, ein kaum sichtbar, schwingender Punkt. Den Verchensang zu beschreiben, ist unmöglich, und doch zeigt ihr „krauses Lied“ ein gewisses rhythmisches Ebnmaß, bald hören wir harte, wirbelnde Klänge, schwirrend und schrill, bald tiefere, wohl-täulende Töne, flötend und weich, bald einfache Longebilde, dann wieder lange, funkelnde, sich häufig wiederholende Strophen. So vermag unsere kleine Feldlerche minutenlang zu fliegen und dabei ununterbrochen zu schmettern; und wenn wir schon glauben, sie wird sich nun ermüdet niederlassen, schraubt sie sich plötzlich jubilernd noch höher in die Luft, um dann — nach zehn, zwölz, ja vielleicht fünfzehn Minuten — immer noch singend, sich niederzulassen und erst ein paar Meter nur über dem Boden abzuhängen und zu verkrümmen. Mit angezogenen Flügeln in steilem Gleitfluge fällt sie, schwer wie ein Stein, in die Ackerfurche, die sie sofort unseren Blicken verbirgt, herab. Als habe Mutter Erde das graubraune Vögelchen schöhnend in ihre Arme genommen, so verschwindet es vor unsern Augen. Von jeher hat das Lied der Lerche den höchsten Naturfreund begeistert, den pflegenden, liebenden, erntenden Landmann kann man sich gar nicht ohne den trillernden Gesellen hoch über ihm in der Luft denken, und so haben auch die Dichter aller Zeiten und Völker die Frühlingskönigin gepriesen: „Gegrüßt seist du, du Himmelschwinge, — Des Frühlings Bote, du Liebesfreundin. — Sei mit gegrüßt, geliebte Lerche, — Die bei des Lehret: Gesang und Leben!“ (Herder). „Wenn über uns, im blauen Raum verloren, — Ihr schmetzend Lied die Lerche singt.“ (Goethe). „Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied — Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne.“ (Schiller). „An ihren bunten Liedern klettert — die Lerche fest in die Luft.“ (Lenau). „Die Lerche, die in Augen nicht, — Doch immer in den Ohren ist, — Singt aus den Wolken Freud herab — Dir in die Brust.“ (E. v. Kleist). „Ein selbig Verchenlied, bei dem die Saaten lachen.“ (Freiligrath). Selbst mit dem Schlag der Nachtigall hat man den Verchensang verglichen; „Aethernachtigall“ wird die Sängerin häufig genannt. Man tut jedoch, wie der ausgezeichnete Vögelkenner Professor Dr. Martin Braeh meint, mit diesem Vergleiche unrecht. Wer mag an diesen Frühlingsstagen beim Singflug der Lerche an das sommerliche, seelenvolle Lied der Nachtigall denken? Jammersummen um blühende Rischnüsse und Verchensang über sprossender Saat — kein Vergleich, das diesem gleichkommt, das so eindringlich zum Herzen des Menschen spricht.

Der Lübecker Landes-Ausflug für Kriegsverletzte veranstaltet vom 30. April bis zum 7. Mai einschließlich in den Räumen des Soldatenheims, Schüsselbad Nr. 2, eine Ausstellung von Gegenständen, die in den Lazaretten und in den Rufsen von verwundeten und erkrankten Soldaten hergestellt sind. Die Ausstellung soll ein klares Bild von der Tätigkeit unserer verwundeten und kranken Soldaten liefern und weiter zeigen, auf welche Gebiete sich die legendäre Tätigkeit der Kriegsverletzten erstreckt. Die Ausstellung beginnt am Sonntag, dem 30. April, morgens 9 Uhr und ist bei freiem Eintritt täglich geöffnet von 9 bis 11 Uhr vormittags und von 1 bis 8 Uhr nachmittags. Es darf wohl erwartet werden, daß die Ausstellung sich des verdienten regen Besuchs zu erfreuen hat.

Stadttheater. Die diesjährige Spielzeit schließt mit einer Aufführung von Weber's „Freischütz“. In dieser Vorstellung werden sich Gertraud Steinweg und Erich Diez, die durch ihre Gesangsleistung dem Lübecker Publikum so manche genussreiche Stunde bereitet haben, verabschieden. — Auf die letzte Vorstellung „Als Heideberg“ sei hiermit noch besonders hingewiesen.

ph. Fahrrad Diebstahl. Am 26. d. Mts. abends gegen 7 Uhr ist ein vor dem Hauptpostgebäude unangeschlossenes Ingeheiß gemeinsames Fahrrad, mit dem vom Polizeigast gestohlenen Nummernschildern 1620 gekennzeichen worden. Das Fahrrad hat schwarzes Gestell ebensolche Felgen und noch einen gebogenen Sattel. An dem Fahrrad befindet sich eine Ablauflampe mit Pedalbremse. An dem Unterrohr befinden sich zwei Aufhängewerkzeuge.

ph. Diebstahl. In der Nacht zum 26. d. Mts. sind aus einem Schrank in der Badenburg Allee nachstehende Gegen-

stände gestohlen worden: 4 Dolche, 18 Taschenmesser, 7 Zigarren, 4 Taschenuhren, 2 Kofferapparate, 5 Zigarrenschneidern und eine Zündholzschale. — In der Nacht zum 25. d. Mts. sind aus dem Stalle eines Gärtners in der Bräuelborjer Allee ein Hahn und eine Henne (Staliener) gestohlen worden.

Hamburg. Verrechnungen bei staatlichen Lieferungen. Ende März wurden der Vertreter eines Hamburger Kaufhauses und ein Bureauhilfe wegen Verletzung verhaftet, die bei staatlichen Lieferungen in Höhe mehrerer Millionen Mark begangen worden ist. Es soll sich um 18 Millionen Mark handeln, wovon die Verhafteten 18 Proz. Schmiergelder erhalten haben. Jetzt sind der Inhaber des betreffenden Geschäftes, E. v. S., und ein Kriminalbeamter J. eben-falls wegen schwerer Verletzungen in dieser Sache verhaftet worden. Sie hatten nämlich, um die im Besitz des Untersuchungsrichters befindlichen Geschäftsbücher, in denen die Verrechnungsbücher gebucht waren, beiseite schaffen zu können, einen Gerichtsbeamten ins Vertrauen zu ziehen verstanden und diesem Beamten 1000 Mk. für seine Mitschwärze versprochen. Der Beamte ging auch scheinbar auf den Plan ein und erklärte sich gegen Auszahlung des Schmiergeldes bereit, die gewünschten Bücher zu räumen und an einer bestimmten Stelle zu verbergen, wo der Kriminalbeamte, der übrigens auch 1000 Mk. für seine Mitschwärze erhalten hatte, sie abholen sollte. Der Gerichtsbeamte erlittere Inzest, und die Polizeibehörde ließ den Kriminalbeamten bei Ausführung der Tat überführen und verhaften.

Bremen. In der Bürgerstadt gelangte am Mittwoch der Haushaltsplan für April 1916 bis März 1917 zur Beratung. Die sozialdemokratische Bürgerfraktion stimmte gegen das Budget; im vorigen Jahre hatte sie für das Budget gestimmt, weil darin auch die Gelder für die bremische Kriegsfürsorge enthalten waren. Diese Budgetgenehmigung ersäuf in einigen bremischen Parteiveranstaltungen, die jedoch noch nicht zum Schluß gekommen sind. Scharfe Kritik, und da anzunehmen ist, daß eine eingelaufene Mäßigungsresolution in der Verammlung Annahme finden wird, beschloß die Fraktion, zur Budgetablehnung zurückzukehren. Genosse Rhein kritisierte in der Bürgerstadt klar das auf neun Monate Gedächtnis lautende Urteil gegen den Genossen Hünel, das die Bremer Strafkammer im Sommer 1915 fällte, weil dieser Genosse ein anonymes Flugblatt gegen den Krieg verbreitet hatte. Bis auf einige wenige Tage, die man ihm erließ, da er einem Gefestungsbesuch Folge leisten mußte, hat Gen. Hünel die Strafe bereits verbüßt. Für den Inhalt des Flugblattes lehnte Gen. Rhein namens der Sozialdemokratie jede Verantwortung ab. Genosse Waigand wünschte, daß den Kriegesrauen die rückständigen Steuern bis nach dem Kriege, wenn die Männer wieder in Arbeit sind, gestundet werden, soweit die Frauen jetzt von der Unterstützung des Zentralhilfsausschusses leben müssen. Des weiteren forderte Waigand den bremischen Bundesratsvertreter an, im Bundesrat auf zu wirken, daß der Belagerungszustand, der nur für die Zeit der Mobil-machung Geltung haben sollte, endlich beseitigt wird. Vom Genossen Holzmeier wurde ein Antrag auf Unentgeltlichkeit des Volksschulbesuchs gestellt. Um dem Wohnungsmangel rechtzeitig vorzubeugen, übernahm die Bürgerstadt die Bürgerstadt über 800 000 Mark, welche Summe die Landesversicherungsanstalt für die Hansestädte dem bremischen gemeinnützigen Hypotheken- und Treuhänderverein zur Förderung des Kleinwohnungsbaues gestehen hat.

Neueste Nachrichten. Die Kriegslage.

WZ. Großes Hauptquartier, 28. April. (Amlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Kämpfen in der Gegend östlich von Berwelles wurden 46 Engländer, darunter ein Hauptmann, gefangen, 2 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer erbeutet.

Im Maasgebiet hat die Lage keine Änderung erfahren. Durch die planmäßige Beschließung der Ortschaften hinter unserer Front, namentlich von Lens und Borselen, ferner vieler Dörfer südlich der Somme und Roze, sind in den letzten Wochen wieder vermehrte Verluste unter der Bevölkerung eingetreten. Die Namen der Gefallenen und Verletzten werden bis her in der „Gazette des Ardennes“ veröffentlicht.

In Luftkampf stürzte je ein feindliches Flugzeug westlich der Maas über Bethelainvillers und bei Berry ab, ein drittes in unserer Abwehrfeuer bei Trappele (östlich von St. Die).

Ein deutsches Geschwader warf zahlreiche Bomben auf die Kajernen und den Bahnhof von St. Menchould.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist an der Front im allgemeinen unverändert. Die Bahnanlagen und Magazine von Kiezen wurden von einem unserer Luftschiffe, mehrere Flughäfen von Flugzeuggeschwadern angegriffen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Seeresleitung.

Russisches Kriegsschiff bombardiert.

WZ. Berlin, 28. April. (Amlich.) Am 27. April haben drei deutsche Flugzeuge das russische Linienchiff „Gawa“ im Rigaer Meerbusen mit 31 Bomben beschoßen. Mehrere Treffer und Brandwirkung sind einwandfrei beobachtet worden. Trotz heftiger Beschießung sind sämtliche Flugzeuge unverletzt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralkabes der Marine.

Ruhapek, 27. April. Nach einer aus Bukarest übermittelten amtlichen Depesche aus Petersburg haben die Türken gegen Trapezunt eine energische Gegenoffensive begonnen. In der Gegend von Kofalin wird dauernd gekämpft. In der Richtung von Sarpaß treten von den Türken mit großer Masse Angriffe ein, jedoch zum Stillstand gebracht worden.

Zürich, 27. April. Nach einem Telegramm des Anter-damer Korrespondenten der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat sich der Ministerat in Haag mit der englischen Aufforderung beschäftigt, daß Holland an der Blockierung Deutschlands teilnehme. Holland werde aber eine solche Teilnahme an jeden Preis ablehnen und auch den Engländern keinen Schiffsraum auf Fahrzeugen der Niederlande gewähren.

Sachsen, 27. April. Die verheirateten Männer im Alter von 28 bis 35 Jahren wurden für den 28. Mai unter die Fahnen gerufen.

Kenntlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Zimigt, für den gesamten letzten Jahrgang Johannes Stellung. Verleger: J. G. Schanz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Schmidt in Lübeck.

Merga I Bellage und „Die Neue Welt“

Bei allen Einkäufen erhalten Sie
Lubeca-Marken oder 2 Prozent in bar

2047 Außergewöhnlich vorteilhafte Angebote

Mai-Einkäufe!

3 Serien Haushaltsschürzen, extra weit

Blusen- und Miederfassons, aus guten Stoffen

Serie I Serie II Serie III

Stück 1.35 M. Stück 1.68 M. Stück 2.45 M.

Weiße Damenblusen mit reichen Spitzen- und Stickereibesätzen, hochgeschlossen und ausgeschnitten
Stück 1.45 1.95 2.25 M. usw.

Farbige Wollpopeline-Damen-Blusen
4.45 4.85 M.

Aus eigenen Stoffen angefertigte Frauen-Waschblusen für die Arbeit, auch in großen Nummern
Stück 1.58 1.95 2.45 2.95 M.

Hemdentuche aus billigen Abschüssen von 58 1/2 an
Waschstoffe f. Mädchen- u. Hauskleider 85 1/2 bis 1.58

Damen-Leibwäsche behandle ich als Spezial-Artikel und unterhalte darin ein riesiges Lager.
Sehr vorteilhaft sind 3 Serien Hemden mit Vorder- oder Achselschluß
Serie I Serie II Serie III
1.95 M. 2.25 M. 2.65 M.

Gelegenheitskauf:

Ein Posten Damen-Handtaschen aus imitiertem Leder und gutem Leder
95 1/2 bis 7.90 M.

Ein Posten hell gestreifte Sommer-Unterröcke
Stück 1.35 1.88 bis 4.75 M.

In der Abteilung

Betten- und Aussteuer-Artikel wird bei mir besonderer Wert auf gediegene erprobte Qualitäten gelegt.

Augenblicklich

sind bei mir Herren- und Knaben-Garderoben noch sehr vorteilhaft einzukaufen.

Herren-Anzüge Jackettform, 1- und 2reihig . . . 15⁷⁵ bis 48 M.

Jünglings-Anzüge desgleichen, auch für lange schmale Figuren-vortätig . . . 14⁰⁰ bis 36 M.

Knaben-Anzüge für das Alter von 2-15 Jahren in denkbar größter Auswahl . . . 3⁷⁵ bis 18.50

Knaben-Waschblusen gewöhnliche Form, Größe 1-10 88^{gh} 3.75 M.

Kieker Form, Größe 3-12 2²⁵ bis 8.50

Arbeiter-Kleidung in besonderer Abteilung. Strohhüte, Südwester und Mützen für Knaben und Mädchen in großer Auswahl.

Durch gemeinsamen Einkauf mit ca. 170 im Einkaufsverband Norden in Hamburg zusammengeschl. Firmen bin ich in der Lage, unübertroffene Vorteile zu bieten.

Otto Albers

Kohlmarkt 10. Lübeck. Markt 4.

Sonntag, den 7. Mai ist mein Geschäft bis 6 Uhr abends geöffnet.

Sehen kommt zur Ausgabe

Der Wahre Jacob

Humoristisch-satirische Zeitschrift

Jähr 14 Tage erscheint eine Nummer.

Dreis 10 Pfennig.

Bestellungen durch die Zeitungsträger sowie durch die Expedition unseres Blattes.

Schulrännzel

Schultaschen - Brotdosen
Federkasten - Federschreibtaschen
Tafeln - Schwamm Dosen

Nähkörbe :: Schülerpulke

Große Auswahl. Billigste Preise. (2060)

Gebr. C. Blesath Wwe. Fabrik

Inh.: Carl Landwehr.

Bestellen Sie bitte meine Schaufenster.

Die Arbeitsgarderoben

von Bahr & Umlandt
— Serie Anzahl 31 —
mit 2000, 1000 u. 500 Stücken.
Anzahl . . . 1.40-3.50
Anzahl . . . 2.50-5.50
Anzahl . . . 2.90-7.50
Gr. Größe . . . 4.00-9.50
Schlüssel . . . 2.00-5.00
Hüte- und Handschuhe in aller Qualität.
Von der Billigen Preise
Bleibe ich fern.

Sollstücke.

Samstag, d. 29. April: Schenken
von 10 bis 12 Uhr mit
Sollstücken.
Sonntag, d. 30. April: Schenken
von 10 bis 12 Uhr mit
Sollstücken.
Montag, den 1. Mai: Schenken
von 10 bis 12 Uhr mit
Sollstücken.
Dienstag, d. 2. Mai: Schenken
von 10 bis 12 Uhr mit
Sollstücken.

HOLSTENHAUS

G. m. b. H.

Lübeck.

Freitag, d. 28. April
und folgende Tage

Großer Verkauf
täglicher

Gebrauchs-Geschirre

zu staunend billigen Preisen.

EIN WAGGON

Emaille-Geschirr

Kochtöpfe / Kasserolen / Pfannen
Eimer / Schüsseln / Kaffeekannen usw.
(ll. Sortierung)

Pfund **58** Pfennig

EIN WAGGON

Steingut- u.

Braun-Geschirr

Milchtöpfe / Satten / Schüsseln
Einmächtpfe und -Kruken.

Mehrere Tausend

Speiseteller, tief und flach 12 1/2 u. 9 1/2
Obertassen Stück 12 1/2 u. 8 1/2
Kaffeeteller Stück 15 1/2 u. 9 1/2
Essig- und Oelflaschen . . . Stück 10 1/2
Salz- und Mehlmetzen . . . Stück 65 1/2
Gemüsetonnen Stück 20 1/2
Milchtöpfe Stück 20 1/2

Beachten Sie unsere
Schaufenster-Auslage!

2055

Sehr vorteilhaftes Angebot!

Große Posten

zu ganz besonders billigen
Preisen verkaufe noch, solange der Vor-
rat reicht, in:

Knaben-Schul-Anzügen

Knaben-Hosen

Knaben-Wasch-Blusen und -Hosen

in jeder Stoffart.

Kinder-Kleider

in Wolle und waschbaren Stoffen.

Albert Meincke

Königstraße.

Filiale Adlerstraße.

Filiale Beckergrube.

2059



Taschenuhren
Wanduhren
Goldwaren
Silberwaren
empfiehlt billigst
Willi Westfahl,
Uhren-Repa-
raturen bill.
32 Holsten-
straße. 32

Stadttheater.

Freitag, den 28. April 1916:
Anfang 8 Uhr:
Gastspiel Karl Erb:

Martha.

Lyonel Karl Erb.
Sonntag, d. 29. April 1916:
Anfang 8 Uhr:

Abschiedsvorstellung für
Minna v. Seemen und
Emil Janson:

Fuhrmann Henschel.

Von Gerhart Hauptmann.
Sonntag, den 30. April 1916:
Nachmittags 3 Uhr:
Jeder Platz 50 Pfg.

Alt-Heidelberg.

Verlosung der Plätze Freitag
u. Sonnabend abend 8 1/2 bis
9 1/2 Uhr an der Theaterkasse.

Abends 7 1/2 Uhr:
Letzte Vorstellung:

Der Freischütz.

Von C. M. von Weber.

Ein Streit um die Erbschaftsteuer.

Keine Bewilligungswut.

Von Ed. Bernstein.

Es ist ein alter Grundsatz verfassungsmäßigen Lebens, daß die Volkvertretung der Regierung keine Mittel über den Betrag hinaus zu bewilligen hat, den diese auf Grund der Berechnung der Einnahmen und Ausgaben des Staatshaushaltes als notwendig für dessen Ausgleich nachweist und verlangt. Jedes Abweichen von dieser Regel wirkt als Ermunterung zu ungesunder Finanzwirtschaft.

Dieser Grundsatz gilt schon bei den Parteien, die den Regierungen gewohnheitsmäßig die Regierungsmittel bewilligen. Er verschärft sich daher für eine Partei, die diese Mittel grundsätzlich verweigert, und Steuern nur dann bewilligt, wenn sie durch Abschonung direkter Steuern die Einführung neuer oder Erhöhung bestehender indirekter, den Verbrauch oder den Verkehr belastender Steuern fördern würde.

Die Reichsregierung hat für den Ausgleich des Reichshaushalts für das Geschäftsjahr 1916/17 eine Mehreinnahme von 480 Millionen Mark als benötigt erklärt und beantragt, zu deren Deckung eine Reihe von indirekten Steuern zu bewilligen. Es verstand sich von selbst, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten diese Steuern verwarfen und beantragten, den Fehlbetrag im Reichshaushalt durch direkte, Besitz und Einkommen treffende Steuern zu decken. Darüber ist denn auch kein Augenblick unter den Abgeordneten Meinungsverschiedenheit entstanden. Verschiedener Meinung konnte man schon darüber sein, ob es Aufgabe der Sozialdemokratie sei, dem Reichstag fertige Steuervorlagen als Geschenkstücke zu unterbreiten. Indes wurden hiergegen nur vereinzelte Stimmen laut. Noch vor der Fraktionspaltung ausgearbeitete Geschenkstücke, die eine höhere Kriegsgewinnsteuer, eine Erhöhung der Erbschaftsteuer und erneute Erhebung eines Wehrbeitrags forderten, wurden von der ungeteilten Fraktion fast einstimmig grundsätzlich gutgeheißen.

Im Reichstag wurde nun das eigentümliche Verfahren beliebt, daß die Kriegsgewinnsteuer in der Budgetkommission beraten wurden, die in einem anderen Sitzungszimmer als jene tagte. Und da die der sozialdemokratischen Fraktion zugehörigen Mitglieder der Budgetkommission alle ihre Gegenentwürfe in die Vorlage über die Kriegsgewinnsteuer als Änderungs- oder Ergänzungsvorschläge hineinarbeiteten, ergab sich die Unzulässigkeit, daß über Steuern, die dem gleichen finanziellen Zweck — Deckung des Mehrbedarfs für 1916/17 — dienen sollten, von zwei verschiedenen Kommissionen entschieden wurde, so daß zeitweilig keine von beiden ein klares Bild darüber hatte, wie viel Geld denn eigentlich noch zu beschaffen war. So hat zum Beispiel an ein und demselben Vormittag die Steuerkommission der schon von ihr beschlossenen Erhöhung der Postgebühren und der Frachturkundensteuer auch noch an Stelle der Quittungssteuer eine Umsatzsteuer beschlossen, die etliche hundert Millionen Mark bringen soll, und die Budgetkommission ihrerseits eine Erhöhung der Kriegsgewinnsteuer um durchschnittlich 25 Prozent über die von der Regierung beantragten Sätze hinaus vorgenommen. Da die Kriegsgewinne sich auf verschiedene Milliarden belaufen, muß die Steuer, wenn bei der Einschätzung nur einigermaßen sorgfältig und frugemäßig verfahren wird, gut eine halbe Milliarde erbringen.

Die Budgetkommission hatte nun noch über die Anträge der sozialdemokratischen Fraktion zu beschließen, die Ausdehnung und Erhöhung der Erbschaftsteuer sowie die abermalige Erhebung eines Wehrbeitrags in Höhe von einem Drittel des 1913 beschlossenen Betrages forderten. Von ihnen war der Antrag zugunsten der Erbschaftsteuer ausfallslos, er hatte sämtliche bürgerlichen Parteien gegen sich. Dagegen lag zugunsten eines erneuten Wehrbeitrags auch ein Antrag der Fortschrittler vor, dessen Annahme möglich erschien und ja auch erfolgt ist. Sein Ertrag ist auf über 300 Millionen Mark zu berechnen.

Kann es aber Aufgabe der sozialdemokratischen Vertreter sein, der Regierung Steuern weit über deren erklärten Bedarf hinaus gewissermaßen zu apportieren? Sowohl die oben erwähnten allgemeinen Regeln parlamentarischen Verfahrens als auch die Grundsätze sozialdemokratischer Steuerpolitik, wie sie in den Beschlüssen der Parteitage der Sozialdemokratie niedergelegt sind, sprechen dagegen. Wenn daher die Stampferische Korrespondenz, wie ich aus einem Parteiblatt ersehe, über mein Verhalten

bei der Beratung des die Erbschaftsteuer betreffenden Antrages sich äußert, so zeigt sie damit nur, daß sie über Art und Absicht dieses Verhaltens sehr schlecht unterrichtet ist.

Zunächst ist es unklar, daß ich „gegen die Wirtschaftssteuer“ gestimmt hätte. Zu einer Gegenabstimmung über sie ist es überhaupt nicht gekommen. Nach den erfolgten Erklärungen der Vertreter der bürgerlichen Parteien hatte die Abstimmung über den Antrag der sozialdemokratischen Fraktion nur noch den Wert einer akademischen Kundgebung, und darum nahm ich Veranlassung, bei dieser Gelegenheit zu erklären, daß ich

1. die Einwände der bürgerlichen Parteien gegen den Antrag nicht als entscheidend gelten lassen könne;
2. mit den Antragstellern über die Berechtigung dieser Steuer grundsätzlich übereinstimme;
3. den Antrag für sehr gut ausgearbeitet anerkenne;
4. ich aber zurzeit nicht für ihn stimmen könne, weil ich es für ein ungesundes Verfahren halte, der Regierung Steuern über die von ihr verlangte Höhe hinaus zu bewilligen und mir, beziehungsweise meiner Fraktion, die endgültige Abstimmung noch vorbehalten müsse.

Im letzten Satz lag schon eingebegriffen, daß die endgültige Abstimmung für mich bestimmt sein werde durch das schließliche Schicksal der in der anderen Kommission zur Entscheidung stehenden indirekten Steuern. So will es insbesondere der Beschluß des Parteitag von Jena 1913, des letzten Parteitag, den die Sozialdemokratie vor Kriegsbeginn abgehalten hat, über die Steuerpolitik der Sozialdemokratie.

Man könnte nun fragen, warum ich im Angesicht meiner Erklärung und jener Beschlüsse trotzdem in der späteren Abstimmung über den Wehrbeitrag für diesen gesprochen und gestimmt habe.

Die Sache ist sehr einfach. Diese Abstimmung war keine bloße akademische Kundgebung. Bei ihr konnte es auf eine Stimme ankommen, ob der Antrag stand oder fiel. Nun hatte aber der Redner der Konservativen, Graf Westarp, in der Debatte erklärt, er und seine Freunde würden ihre endgültige Stellungnahme zur Umsatzsteuer von der Abstimmung über den Wehrbeitrag abhängig machen. Gegen den Wehrbeitrag stimmten hier also jetzt, den Konservativen die Bahn ebnen für die Annahme der Umsatzsteuer, über deren Verwerflichkeit unter Sozialdemokraten kein Meinungsstreit besteht. Und daher entsprach es unter diesen Umständen den Parteibeschlüssen, für den Wehrbeitrag zu stimmen, der nach Einkommen und Vermögen berechnet wird.

Schließlich kann noch gesagt werden, die gegenwärtige Steuerforderung der Reichsregierung stehe in gar keinem Verhältnis zu dem Steuerbedarf des Reichs, der sich schon in den nächsten Jahren herausstellen werde. Das Faudern der Regierung, mit Steuervorlagen zu kommen, die diesem Bedarf gerecht werden, sei verwerflicher Opportunismus, da infolge des Wartens mit der Erbschaftsteuer notwendig werdender Steuerquellen das Reich sich zum Vorteil Privater große Summen entgehen lasse, welche die Allgemeinheit brauche. Und dagegen müßten die sozialdemokratischen Vertreter sich auflehnen.

Soweit vollkommen einverstanden. Der grundsätzliche und systemlose Steuerpolitik der Reichsregierung hat die Vertretung der Sozialdemokratie die schärfste Kritik entgegen zu setzen. Sie muß von der Regierung fordern, daß sie rechtzeitig und mit einem einheitlichen Steuerprogramm vor das Volk und dessen Vertretung tritt. Das ist aber ganz etwas anderes als der systemlose vorgehende Regierung auf dem Präsentierteller diese oder jene gute Steuer darzubieten, die im bunten Durcheinander ihrer Steuern doch nur wie Schönheitspfänder sich ausmachen und den Gegensatz zwischen der Politik der Regierung und der sozialdemokratischen Politik ganz dabei außer Betracht lassen. Die Steuerpolitik der Regierung ist nicht von der allgemeinen Politik zu trennen. Darum ist keine Steuer schon allein um ihrer inneren Vorzüge willen gut und schön. Erst ihr Zweck, erst ihre Rolle im großen Zusammenhang der Politik bestimmt in letzter entscheidender Instanz den politischen Wert einer Steuer. Die mit Steuern schon deshalb zu bewilligen, weil es so schöne Steuern sind, ist vollständig unangebracht. Wir können der Regierung vorhalten, daß es ihre Pflicht ist, mit notwendig gewordenen Steuerforderungen rechtzeitig herauszukommen. Aber wir können ihr die Verantwortung nicht abnehmen, wenn sie diesem Pflichtgebot nicht oder in ungenügendem Maße gerecht wird. Denn es ist nicht unsere Politik, die diese Forderungen notwendig gemacht hat.

Die „Arbeitsgemeinschaft“ am Scheidewege

Von Friedrich Stampfer.

In dem vorstehenden Artikel „Keine Bewilligungswut“ ist gedruckt im „Vorwärts“ vom Karfreitag, verfaßt Genosse Ed. Bernstein die Kritik zu entkräften, die ich an seiner Haltung im Haushaltsauschuß des Reichstags geübt habe.

Bernstein hat, wie bekannt, den sozialdemokratischen Vorstoß zugunsten der Erbschaftsteuer nicht unterstützt, er hat sich die endgültige Abstimmung seiner Fraktion vorbehalten und ist bei der Abstimmung in der Kommission gemeinsam mit den bürgerlichen Parteimitgliedern sitzen geblieben. Dieses Verhalten des Genossen Bernstein muß um so seltsamer wirken als er jetzt selbst von der Vorgeschichte des von ihm im Stich gelassenen Antrages folgendes zu berichten weiß:

Die Reichsregierung hat für den Ausgleich des Reichshaushalts für das Geschäftsjahr 1916/17 eine Mehreinnahme von 480 Millionen Mark als benötigt erklärt und beantragt zu deren Deckung eine Reihe von indirekten Steuern zu bewilligen. Es verstand sich von selbst, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten diese Steuern verwarfen und beantragten, den Fehlbetrag im Reichshaushalt durch direkte, Besitz und Einkommen treffende Steuern zu decken. Darüber ist denn auch kein Augenblick unter den Abgeordneten Meinungsverschiedenheit entstanden. Verschiedener Meinung konnte man schon darüber sein, ob es Aufgabe der Sozialdemokratie sei, dem Reichstag fertige Steuervorlagen als Geschenkstücke zu unterbreiten. Indes wurden hiergegen nur vereinzelte Stimmen laut. Noch vor der Fraktionspaltung ausgearbeitete Gegenentwürfe, die eine höhere Kriegsgewinnsteuer, eine Erhöhung der Erbschaftsteuer und erneute Erhebung eines Wehrbeitrages forderten, wurden von der ungeteilten Fraktion fast einstimmig grundsätzlich gutgeheißen.

Also, in der Fraktion — vor der Spaltung! — war man ganz einig darüber, daß man die von der Regierung verlangten in direkten Steuern durch direkte ersetzen müsse, der Erbschaftsteuerantrag wurde fast einstimmig gutgeheißen, und dann hat sich Genosse Bernstein doch nicht dazu entschließen können, den in der Fraktion von ihm beschlossenen Antrag in der Kommission zu unterstützen!

Warum folgte dem gemeinsamen Entschluß kein gemeinsamer Handlung?

Bernstein meint jetzt, daß bei Bewilligung der Erbschaftsteuer ein höherer Gesamttrag der neuen Steuern hätte herauskommen können, als der von der Regierung verlangte. Es fe aber nicht die Aufgabe der sozialdemokratischen Abgeordneten der Regierung Steuern weit über den erklärten Bedarf hinaus gewissermaßen zu apportieren.

Diese Angst vor zu hohen Steuererträgen ist ganz unvernünftig. Nach dem Kriege wird sich das Reich nicht 480 Millionen, sondern schätzungsweise mindestens drei Milliarden jährlich Neueinnahmen verschaffen müssen. Wenn also die reichen Erben jetzt ein paar hundert Millionen zahlen müßten, so würde deswegen wahrhaftig noch kein Ueberfluß in der Reichskasse entstehen, der die Regierung übermäßig madden könnte.

Außerdem geht aus der Darstellung Bernsteins hervor, daß es der erklärte Zweck der sozialdemokratischen Fraktion ist, die Erbschaftsteuer durchzubringen, um andere schlechtere Steuern dadurch zu Fall zu bringen. Bernsteins Angst vor Ueberfluß wird dadurch noch ungegründeter.

Bernstein neigt aber neuerdings der Ansicht zu, daß man der Regierung einen Gefallen tut, wenn man eine Steuer beschließt. Diese Ansicht ist geradezu wunderbar.

Wenn ich der Regierung eine Steuer kaputt mache, die sie durchaus haben möchte und wenn ich ihr dafür eine Steuer aufzwinge, die sie nicht haben will — tue ich der Regierung damit einen Gefallen? Hätte Herr Helfferich etwa gejubelt, wenn die Erbschaftsteuer angenommen worden wäre? Im Gegenteil, die Annahme wäre für ihn äußerst fatal geworden! Wenn bei der fraglichen Abstimmung jemand der Regierung zu Gefallen gehandelt hat, dann war es nicht die Vertretung der sozialdemokratischen Fraktion, sondern der Genosse Bernstein!

Herr Helfferich will keine schlechten Steuervorlagen möglichst unverändert durchbringen. Wenn sich die Sozialdemokratie nur auf den „prinzipiellen“ Standpunkt stellen zu sagen: „Dir — Herr

Der Werwolf.

Roman von Wilhelm Alexis (W. Häring).

53. Fortsetzung.

Der Abt hatte sich zusammengenommen und sprach, sich tief beugend: „Antworten könnte ich, der Herr rettet den, den er gerettet haben will, und wir tun nichts dazu. Denn warum sprach er zum Noah: Bause dir ein Schiff! und warum zu Lot: Gürde deine Lenden und fliehe aus Sodom! — Warum sprach er nicht zum Schützen drüben: Bause dir ein Floß! Warum nicht zu dem Fischer, der dort seine Hütte am See gezimmert und geklebt: Richte sie auf der Höhe! Ist der Herr doch so reich an Mitteln, daß er jeden retten kann, wenn er will, und jeder hat Ohren, daß er seine Stimme hört. — Ich bin nicht stolz, daß ich spreche: Er hat mich auserkoren! Denn weiß ich, ob er mich nicht in Versuchung führen will, ob nicht der nächste Sturm mein Schiff umschlägt, derweil er die festen Bäume nur schüttelt und die in den Nesten die Blüten wieder sinken sehen und ein Halleluja anstimmen, wo mich die Wellen nach dem Meere treiben? Nicht wärme ich meinen Stolz mit dem Gedanken: Er will keine Erwählten und Gefählten retten wie den Noah und die Seinen, damit sie, wenn die Wasser sich senken, wieder die wahre Kirche Gottes auf der Erde erbauen und seinen Glauben ausüben. Nein, bemahre mich der Herr in Gnaden vor diesem Hochmut. Ich spreche: Gnade mir, Herr! ich bin nur eine Gotteskreatur wie die andern, und darum schwach, und darum fürchtig. Und wer kann sagen, er ist stark, daß ihn nie die Furcht schütteln, nie die Schwäche ihn Verkommen wird!“

Der Kurfürst hatte nicht geantwortet, als er aus dem Tor ritt; er sprach kein Wort, noch auch der Bischof von Brandenburg neben ihm. Im Walde durchdröselte es ihn oft, und es ward doch ein heißer Tag.

Neunzehntes Kapitel.

In Berlin.

Am 15. Juli 1525 sah es stillsam aus in den Städten Berlin und Cölln. Es war ein heißer Tag, und der Bischof Hieronymus mußte oft sein Pferd anhalten, um Luft zu schöpfen. Ein kalter Schweiß perlte ihm von der Stirn. Wenn sein Begleiter ihm sprach, daß er doch die Reize anschiebe und nach Brandenburg zurückkehre, wies der Bischof mit dem Arm nach Berlin, und wenn ihm die Sprache wiederkam, schüttelte er den Kopf: „Es ist zu lang schon aufgeschoben.“

Es war etwas in des Bischofs Art, was kein Begleiter nicht konnte; nicht von diesem Tage allein! Der Herr, welcher so gern tafelte, sah einbilbig bei Tisch, den Becher mit Ungarnwein hatte er

oft kaum berührt, wenn er aufsprang, seinen Lieblingsstich, auch den Braten vergessen, der ihm der Koch doch zugerichtet, wie der Bischof es ihm selbst beschrieb, daß sie in Franken und Schwaben es täten, und an des Kaisers Hofhalt. Als der Bürgermeister ihn gefragt, ob er denn nun Ernst machen solle gegen die Präbendanten, die deutsche Lieder singen ließen, und er hatte ihn oft um seine Zuchtlosigkeit und sträfliche Nachsicht gescholten, gestern hatte Hieronymus mit der Hand gewischt: sie sollten es noch aufschreiben, bis er in Berlin gewesen.

Der neben ihm ritt, war ein Mann in mittleren Jahren; wenn er den Hut löste, um mit dem Saatkorn den Schweiß zu trocknen, sah man die Tonkur; ohne die hätte man ihn eher für einen ritterbürtigen Schloßgesellen gehalten, der über des Lebens Stürme hinaus ist und einen Hafen fand im Frieden der Seele. Beide, der Bischof, und sein Begleiter, schauten ernst; es war aber ein gar verschiedener Ernst, wie einer der vor dem Gericht steht, und den Spruch noch erwartet, und einer, der freigesprochen ist, und seinem Gott im stillen dafür dankt.

„Es sei nur etwas in der Luft“, sagte der zweite Reiter, als der Bischof abermals, da sie hinter Botdam waren, inne hielt, und mit beiden Händen auf der Brust, Atem zu schöpfen suchte. „Zersprengte Gewitter in der Atmosphäre, die sich nicht finden.“

„Es dampft nach Schwefel“, sprach der Bischof und richtete seine Blicke nach dem blauen Himmelspiegel, der zu ihrer Linken sich weit hin ausdehnte, von dunkelgrünen Hügelkuppen umsäumt. „Jesu Christi, ach wer auch so segelte wie der Schwam!“

„Jage ich's doch vor wie die Lerche dort in der Luft zu wirbeln“, meinte der andere.

„Wie fängt das Lied an“, sagte nach einer Weile der Bischof, „das Wittenberger Lied meine ich, um das der Streit neulich in der Altstadt losging?“

„Eine feste Burg ist unser Gott! Hochwürdigster.“

„Die Weise sang schon gut.“

„Hochwürdigster äuferten sich auch an dem Abend, es klinge so feierlich wie eine Säule von Geseh, die zum Himmel steigt.“

Der Domherr meinte, das Sprechen tue nicht gut; sein Begleiter solle sich nicht anstrengen, bis er der Ruhe des Zimmers pflege.

Der Prälat verriet wieder in Gedanken; er sprach für sich bis es doch Worte wurden: „Woga hätte uns der Herr auf die Welt gesetzt, als daß wir uns anstrengen sollten! Ist unser ganzes Leben doch ein Ringen und Anspannen und Ausbeugen unserer Kraft über ihre Mächtigkeit hinaus.“

„Nur noch wenige Schritte, Hochwürdigster“, sprach der angeitete Begleiter, als der Bischof nur noch mit den Armen die Rede fortsetzte. Sein Kopf hing auf der Brust. „Ich habe schon die Trommeln wirbeln.“ — Das Gewitter verzehrt sich noch.“

„D wenn es losbräche!“

Die letzten Schritte hatte der Begleiter das Pferd des Bischofs an der Hand geführt, gewärtig, daß er den Reiter selbst in seinen Armen auffangen müsse. Zum Glück brach das Gewitter nicht los.

Ein Bischof von Brandenburg, der ohnmächtig vom Pferd sank und der Lormast in die Arme, hätte zu anderer Zeit in Cölln großes Aufsehen gemacht. Heute war es anders. Es lag stillsam aus in den Städten Cölln und Berlin am 15. Juli des Jahres 1525. Wenn der Domherr nicht vorhin auf seinen Bischof allein die Augen gehabt, hätte er schon am Wege gesehen, daß etwas Besonderes los war. Was ließen die Landleute nach der Stadt und von daher? Die Handen in dichten Gruppen, die traten zu und sprühten die Ohren, wo einer sprach; die rängen die Arme, die knieten um ein Muttergottesbild und murmelten Gebete.

Und jetzt in der Stadt hätte er blind sein müssen. „Ist denn die Lorheit auch hier los, wo der Hof und der Kurfürst den Becher ein Exemplar sein sollten!“ dachte der verständige Mann, da sich wieder Platz machte nach keinem Pferde, nachdem sie der Bischof in die nächste Herberge getragen, aber sie machten nicht Platz, ob er doch sagte, er müsse frucht zum Kurfürsten dem Schloß. Ein Gesicht lächelte ihn grimmig an, ob er denn wieder der Kurfürst werde für ihn die Ohren spitzen, da er sie für den getreuen Bürgerschaft zugehörig? Ein anderer sagte mit demselben Miene im Vorbeigehen: „Die Herrschaften sind ja nicht mehr im Schloß.“

Nur mit Mühe erfuhr er, was der Grund sei. Zwei Stunden etwa vor Mittag war es im Schloß an der Spree anzuheben worden. Sie ließen in die Ställe und Regenstuppen für-trettauf, treppab; die Marschälle, die Kammerherren, die Schmeißer und Hofmeister riefen und besahen, und die Lote wurden zugehängen, daß das Volk nicht in die Höhe dringe. Dann war die Bürgermeister der Städte zum Herrn befohlen worden, als sie heraustraten, fast verfürzt und blag, wurden auch die schon wieder aufgesperrt und die kurfürstlichen Boten in den Hof hinaus; dahinter die kurfürstliche Staatskutsche und mit den fürnehmsten Personen; einige Letzterwaren folgten, beladen mit schweren Kisten und Koffern. Und dahinter an zwischen Herren und Trabanten; und in Umkleung Wagen und Koffe an der schwarzen Bräuer-Küche, wobei Lote nach Lettow. Und von da sah man für dann die cöllnischen Wägen fahren, was ein tiefer Glendruck war, dann hat der Hof, die große und kleine Friedhöfe, die

...bewilligt ich überhaupt keine Steuern, was wäre die Folge? Herr Helfferich würde dieses papierne Mißtrauensvotum in die eine Tasche stecken und die von den bürgerlichen Parteien bewilligten indirekten Steuern in die andere.

Wie kommt Genosse Bernstein dazu, mit einer so unheimlichen Fäulnis zu spielen, für die sich nach seinem Zeugnis im Schöße der linken noch ungespaltenen Fraktion kaum eine Stimme gerührt hat? Er sagt es uns leider nicht selbst. Wir erfahren es aber aus dem bekannten Flugblatt der alleräußersten Opposition „Die Jahre vom 24. März“. Dort werden Bernstein und seine engeren Freunde als schwankende Schwächlinge hingestellt, die Genossen und Genossinnen werden dort aufgefordert, dieses jaghaften Unberührtsein der Kräfte zu steifen und sie vorwärts zu treiben, damit sie „in Zukunft alle Kriegskredite ohne Rücksicht auf die militärische Situation unter sozialistischer Begründung ablehnen und der Regierung des Belagerungslandes und des Weltkrieges jegliche wie immer betitelte Steuer verweigern.“

Man sieht, wohin sich die „jaghafte Unberührtsein der Kräfte“ vorwärts treiben“ löst und von wem sie sich vorwärts treiben ist. Solange sie in der Fraktion waren, haben die Kräfte ein, es das Spiel der besthenden Klassen spielen hieße, wenn man dem radikal stinkenden Schlagwort zuliebe auf jede praktische Klassenvertretung des Proletariats in der Frage der staatlichen Lastenverteilung verzichtete. Seit dem 24. März beginnt aber auch diese Einsicht zu schwinden. Man löst sich von Leuten trennen, deren eingehender Zweck es ist, Fraktion und „Arbeitsgemeinschaft“ immer mehr gegeneinander zu hegen, jedes Zusammenarbeiten unmöglich zu machen und dadurch die Spaltung der Gesamtpartei vorzubereiten.

Nachdem die Scheidung zwischen Fraktion und „Arbeitsgemeinschaft“ vollzogen ist, handelt es sich noch darum, ob beide in welchem Abstände voneinander doch nebeneinander wirken sollen, um sich später einmal wieder ganz zu vereinen, oder ob der Spalt immer größer und größer werden soll. bis darüber auch die ganze Partei in Einklang geht.

Die „Arbeitsgemeinschaft“ steht am Scheidewege. Entweder sie muß eine sachliche Politik im Interesse der Arbeiterklasse treiben, und dann wird sie in 99 von 100 Fragen — wenn man die Frage der Kriegskredite als kritisch nimmt — mit der sozialdemokratischen Fraktion übereinstimmen. Oder sie wird unter dem Mantel der Parteiverträge eine Sozialpolitik treiben, die grundsätzlich gegen die sozialdemokratische Fraktion gerichtet ist, und — obwohl oder nicht — zur schwereren Schädigung der proletarischen Klasseninteressen führen muß. Die Steuerfrage ist nur die Probe des Gemessenen.

Die Fraktion wird auf diesem Gebiet der „Arbeitsgemeinschaft“ eine Jugendhilfe machen können. Gerade wer in der Regierung die Vertretung der besthenden Klassen sieht, und wer meint, daß der Krieg im Interesse der Besthenden geführt wird, müßte doch am allerentschiedensten eine Politik billigen, die darauf ausgeht, die finanziellen Kriegslasten soweit als möglich möglichst den Besthenden aufzuerlegen. Das den „Arbeitsgemeinschaft“ ist mit dem Bewusstsein nicht mehr erträglich. Hoffentlich erweist sich die „Arbeitsgemeinschaft“ diesen Gründen nach nicht als ganz unzugänglich!

Land nicht die preußische Militärmacht, sondern die preußische Militärpartei vernichtet wolle. Auf diese Auseinandersetzungen sei hier nicht näher eingegangen, aber von hohem Interesse ist, was der Prinz am Schlusse seines Artikels anführt; er sagt dort:

„Wenn ich mir erlauben darf, meiner persönlichen Meinung Ausdruck zu geben: Für den einfachsten Weg würde ich immer noch halten, nicht daß man zu den Millionen von vernichteten Menschenleben neue Millionen und zu den Milliarden von zerstörten Werten weitere Milliarden hinzufügt, sondern daß die vernünftigen Elemente auf beiden Seiten einmal aningen, miteinander vernünftig und höflich zu reden.“

Nach der Rede des deutschen Reichstanzlers und der Erklärung des englischen Staatsmannes sieht es ja fast so aus, als ob die verantwortlichen Männer einer Aussprache nicht mehr so ganz abgeneigt seien.

Ich bin nicht „dans le secret des dieux“, aber ich glaube, daß, ebenso wie Regierung und Volk in Deutschland fest entschlossen und dazu auch vollausgerüstet sind, den Kampf gegen eine Welt von Feinden mit derselben Kraft wie bisher weiterzuführen, ebenso auch sowohl das deutsche Volk wie seine Regierung gern einem Vorschlag zustimmen würden, der geeignet wäre, auf vernünftigem Wege dem nun bald zwei Jahre währenden Leben und Wohlstand von Millionen zerstörenden Zuständen ein Ende zu machen und der Wiederkehr einer Weltkatastrophe wie der gegenwärtigen vorzubeugen, ohne das Selbstbestimmungsrecht der Nationen in bezug auf ihre innern verfassungsmäßigen Zustände anzutasten.“

zu sechs Monaten und eine Bauerntochter, die sich mit einem französischen Kriegsgefangenen einließ, zu drei Monaten Gefängnis.

Hochverratsprozess in Bosnien. Aus Serajewo wird gemeldet: Im Hochverratsprozess von Banjaluka wurde am 26. April das Urteil gefällt. Sechzehn Angeklagte, darunter die ehemaligen Landtagsabgeordneten Vasil Grigis und der Priester Matta Popovic, wurden zum Tode, achtundachtzig Angeklagte zu ein- bis zwanzigjährigem schweren Kerker verurteilt, darunter die ehemaligen Landtagsabgeordneten Vasilav Besarovic zu 18 Jahren, Gorka Bavit zu 16 Jahren, Makim Gjurkovic zu 14 Jahren, Manasje Solto zu 12 Jahren, Gjono Simic zu 8 Jahren. 25 Angeklagte wurden freigesprochen.

Aus Nah und Fern.

Liebesdrama. Aus Berlin wird gemeldet: In der Duisburger Straße in Berlin-Wilmersdorf hat der Kürassierleutnant v. S. seine Braut, die Sängerin Klara S., durch einen Revolveranschlag nicht unerheblich verletzt und sich selbst schwer verwundet. Der Grund dieser Tat ist darin zu suchen, daß sich einer Eheschließung Hindernisse in den Weg gestellt haben.

Von einem Bären zerfleischt. In Frankfurt a. M. steckte im Julius Wille ein 10jähriger Knabe seinen linken Arm durch das Gitter eines Bärenzoo's. Der Bär freifte den Arm und zerfleischt ihn. Das Personal des Zirkus befreite den Jungen aus seiner schlimmen Lage. Er wurde schwer verletzt in das Krankenhaus übergeführt.

Auگریه des Krieges. Die durch den deutschen U-Bootskrieg geschaffene englische Schiffsnot bringt den nordischen Reedereien, wie überhaupt der gesamten nordischen Schiffsahrt Verdrüssliche, die ins Jabelhafte gehen. Erinnert sei an die Holland-Amerika-Linie, die kürzlich bei einem Reingewinn von 8 1/2 Millionen Gulden (im Vorjahre 2 1/2 Millionen) eine Dividende von 50 Prozent (im Vorjahre 17 Prozent) auszahlte, an die Selmerste-Reederei in Drontheim, die 80 Prozent, an die dänische Gesellschaft „Myren“, die 60 Prozent zahlte, und an die dänische Reederei Vesterhavet, deren Reinertragsüberschuß nicht weniger als 250 v. S. des Aktienkapitals betrug. Derselben ungeheuren Verdienste werden durch Schiffsverkäufe erzielt. Es ist einige Wochen her, daß ein Steuermann K. aus Stavanger an der norwegischen Westküste den schwedischen Dampfer „Sivrah“ für 2 Millionen Mark käuflich erwarb und das Schiff hoch bezahlte hatte. Acht Tage später nahm er das Gebot einer dänischen Reederei, die den Dampfer für englische Frachten, für welche jeder geforderte Preis bezahlt wird, benutzte, an und erhielt 3 Millionen Mark ausbezahlt. Er hatte somit innerhalb acht Tagen eine Million Mark verdient. Dieser Steuermann ging zu Anfang der englischen Schiffsnot den Schiffshandel mit einem elenden Segler an, den er nach England verkaufte, und ist heute vielfacher Millionär. Die Kriegsgewinne der nordischen Reedereien sind so ungeheuer und dabei dauernd steigend, daß die gesamte Reedewelt den sonst sehr einträglichen Walfischfang an den Nagel gehängt hat, und der Frachtverkehr mit England den Walfischjagden bei weitem vorgezogen wird. Interessant ist auch, daß vor einiger Zeit der Langelunder Dampfer „Roslar“ von einer dänischen Reederei für nicht weniger als 1 600 000 Mark auf einige Monate gemietet worden ist.

Politische Rundschau.
Deutschland.
Eine Friedensmahnung.
In der Neuen Zürcher Zig. steht ein Brief des Prinzen Liegnitz zu sehen, in dem er mit dem Lord Cromer auseinandersetzt, er in einem Briefe an die „Times“ dargelegt hat, daß Eng-

Aus der Partei.
Genosse Wilhelm Bod vollendet heute sein 70. Lebensjahr. In ihm verkörpert sich ein Stück Parteigeschichte. Er gehört zu den ganz „Alten“ in der Partei, zu denen, die schon politisch tätig waren, ehe man einer selbständigen geschlossenen Sozialdemokratie in Deutschland die Rede war; er hat die deutsche Arbeiterbewegung mit aus der Taufe gehoben. In Arnstadt in Thüringen geboren, wanderte er nach Vollendung der Lehrzeit als Schuhmacher nach Hamburg, wo er, angezogen durch das Studium der Weisthingischen Schrift, die ersten Lehren des Sozialismus in sich aufnahm. Die Bekanntschaft mit Gen. dem Vorkämpfer des Allgemeinen Arbeitervereins, führte ihn den Sozialisten zu. Seit 1868 gehört Wilh. Bod der modernen Arbeiterbewegung als tätiges Mitglied an. Mit Keinerlei fürzte sich der junge Mann auf das Studium des Sozialismus und gehörte bald zu den eifrigsten Propagandisten. 1869 kam Bod nach Gotha. In fast allen Thüringer Kreisen war er Reichstagskandidat. 1884 wurde er zum erstenmal gewählt. Seit 1892 ist Genosse Bod im Gothaer Landtag. Er ist auch Gründer der Gothaer Parteizeitung. Das Gothaer Volksblatt wurde voriges Jahr von dem Generalkommando beschlagnahmt. In seiner Stelle erscheint der Gothaer Generalanzeiger als Ersatzblatt. — Auch als Kämpfer für die Gewerkschaften hat Bod mit unerschütterlichem Mut gewirkt. Besonders der Zentralverband der Schuhmacher verdient seiner rastlosen Arbeit seinen höchsten Ansehen mit.

Aus dem Gerichtssaal.
Unklauber Verfehr mit Kriegsgefangenen. Wie dem „Sozialanzeiger“ aus Unklauber gemeldet wird, verurteilte die dortige Strafkammer eine Dienstadt, die sich mit einem russischen Kriegsgefangenen in unehrenhaften Verkehr eingelassen hatte.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Überrealschule zum Dom in Lübeck.
Aufnahmeprobung Montag, den 1. Mai, morgens 9 Uhr. Musterbahn 4.
Schulöffnung Dienstag, den 2. Mai, 10 Uhr für die Hauptschule, 5.45 Uhr für die Vorschule. Seria, Quarta u. die Vorschule befinden sich beim alten Rathaus 1.
Fächerverzeichnis beim Schulverwalter, auch während der Ferien, dreistündlich das Direktorsbüroabend, den 29. April, von 7-11 Uhr, Montag, den 1. Mai, von 9-11 Uhr.
1915) Dr. Schwarz.

Johanneum (Realgymnasium).
Während der Ferien ist die Schulaufsicht am 17. und 28. April von 11 bis 1 Uhr im Schulhaus zu sprechen. Aufnahmeprobungen am 1. Mai von 9 Uhr an, Schulöffnung am 2. Mai für die Hauptschule 7.50, für die Vorschule 5.45.
1915) Direktor Dr. J. Müller.

Außerordentliche General-Versammlung der Lübecker Vereinsbrauerei e. G. m. b. H.
am Montag, dem 15. Mai 1915, nachmittags 4 Uhr im „Kühnbocher Bierhaus“, Fietzshauerstraße.
Tagesordnung:
1. Beschlußfassung über Annahme von Spareinlagen und Beratung der Sparordnung.
2. Änderung des § 2 der Satzungen.
3. Verschiedenes.
Lübeck, den 25. April 1915.
Der Aufsichtsrat.

Zigaretten- und Zigaretten-Lager!
Größte Auswahl in allen erstklassigen Marken! (2051)
Verkauf zu Engrospreisen an Privat- und Wiederverkäufer.
20-25% Ersparnis! Zündhölzer beste Qualität nur 35 Pf. Stk.
Grundmann, Schüsselbuden 18, I. Etage. Seleph. 418.
Filiale: Kühnstraße 11.

Für den Mai-Bedarf:

Herren-Anzüge von 12.75 an
Damen-Mäntel von 4.95 an
Damen-Kostüm-Röcke von 3.25 an
Damen-Wäsche Hemden u. Hosen . . . 1.95 1.68
WB. Damen-Blusen . . . von 95 an
Damen-Strümpfe von 29 an
Damen-Stiefel 12⁹⁵ 10⁹⁵ 9⁹⁵
Herren-Stiefel 14⁹⁵ 12⁹⁵ 10⁹⁵
Weiße Untertailen . . . von 95 an
Unterröcke weiß und farbig . von 1.88 an

Beachten Sie bitte meine Schaufenster
Kohlmarkt 5
Kohlmarkt 13
Kohlmarkt 6
Markt 6. 2057
Verkauf nur Markt und Kohlmarkt 6.

Johannes Holst

Geschmackvoll garnierte Damen-Hüte
zu meinen bekannt billigen Preisen in größter Auswahl.
Riefenlager in Kinderhüten garniert und ungaryert
erstklassig billig.

D. Wagner
Holstenstraße 8. Holstenstraße 8.

Drucksachen aller Art
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.